

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu \$2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65.

Heft 13.

# Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 16. Januar 1919.

Die „Abendschule“ ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet \$2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuscripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.



## Vorbemerkungen.

**T**röstliche Worte der Ermunterung und Anerkennung rufen uns in diesen Tagen viele Leser der „Abendschule“ zu. Bei vielen Lesern beginnt nämlich das Jahresabonnement mit dem Januar. Sie fühlen es, und wir wissen es: das vergangene Jahr war für Herausgeber und Redakteur ein überaus schweres. Die ernste Zeit hat ja für alle in deutscher Sprache erscheinenden

Blätter, zumal aber für solche, die keine besondere Regierungslizenz bekamen, die Lage sehr schwierig gestaltet. Man fühlte oft, als hänge das Damoklesschwert über dem sorgenvollen Haupte. Da immer den rechten Kurs einzuschlagen, die Treue dem Vaterlande zu wahren und widerstreitende Gefühle und Ansichten ins reine zu bringen, war oft so herzbeklemmend schwer. War es möglich, allgemein zu befriedigen? Ist es uns gelungen, immer das richtige Urteil zu fällen? Sind nicht hier und da liebe Leser anderer Meinung gewesen? Ach, es war ein Jahr schwerer Prüfungen, vieler innerer Kämpfe. Manches Mal wollte der Mut sinken. Aber es ist vorüber, das Jahr ruht im Zeitengrabe. Und wir haben etwas viel Schöneres behalten, das wir gedenken! Immer aufs neue nämlich durften wir schließlich die Hilfe des allmächtigen Helfers erfahren, der Mut gibt und Kräfte stählt. Seine Gnade wollen wir rühmen. Er hat uns wieder und immer wieder wissen lassen, daß unsere Arme gestützt werden, und daß man der „Abendschule“ in so vielen Christenhäusern in Fürbitte gedenkt. Dafür, was im Blatte mangelhaft und verkehrt war, erflehen wir Vergebung bei dem Herrn, bei dem viel Vergebung ist, und der es weiß, daß wir in demütiger Treue bestrebt sind, ihm und unsern Nächsten in dem Kreise und auf dem Gebiete, welche er uns zugewiesen, nach bestem Vermögen zu dienen; und dafür, daß wir unter den obwaltenden Schwierigkeiten dennoch Segen stiften durften, danken wir von Herzensgrund ihm, der uns hindurchgeholfen. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“

**W**ohl noch nie ist die Nachfrage nach gesunder deutschamerikanischer Literatur so stark gewesen wie gerade in letztvergangener Zeit, seit die Waffen ruhen, und es gereicht den Herausgebern der „Abendschule“ zur Freude, daß sich so viele neue Leser der Abonnentenliste einreihen lassen. Je größer die Leserschaft, desto besser und desto eher können wir dann auch in diesen teuren Zeiten die „Abendschule“ wiederum zu einer solch umfangreichen und prächtig ausgestatteten Zeitschrift machen, wie sie es ehemals war. Wir sagen hiermit Dank allen neuen Lesern, die in letzter Zeit in schöner Anzahl eingetreten sind, und allen alten Lesern, die sie uns geworben haben, zugleich hegen wir die gute Zuversicht, daß noch mancher Leser seinen Nachbarn und seinen Freunden die „Abendschule“ als treuen Hausfreund empfiehlt.

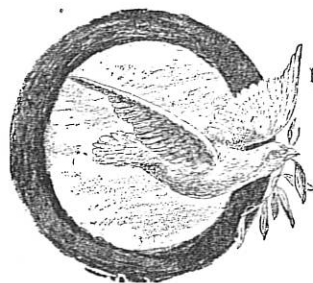
**W**ährend der vergangenen schweren Jahre hat die „Abendschule“ im ganzen Auslande nach und nach alle ihre Tausende von Lesern einbüßen müssen. Wir haben jedoch gute Zusicherungen von vielen dieser Leser, daß sie nur darauf warten, bis der edle Friede wieder gesichert ist, um dann mit Freuden ihren alten Hausfreund aufs neue begrüßen zu können. Wir hegen die Hoffnung, daß nun bald diese Zeit da sein wird.

**V**iele Leser, deren Abonnement mit dem 1. Januar beginnt, stehen immer noch unter dem Eindruck, daß der Preis der „Abendschule“ \$2 beträgt. Der Preis ist \$2.25. Der Aufschlag von 25 Cents ist lediglich der Erhöhung des Portos zuzuschreiben. Dieser kleine Aufschlag von 25 Cents gilt für alle Leser.

**U**nsere Hauschätz „Blätter und Blüten“, Band 1 bis 24, ist in letzter Zeit in größerer Nachfrage als je zuvor. Wir schreiben dies auch dem verstärkten Verlangen nach gesunder deutschamerikanischer Literatur zu. Verschiedentlich sind Aufträge eingelaufen für die ganze Serie, alle 24 Bände auf einmal. Allen Lesern, denen der eine oder andere Band fehlt, können wir noch die fehlenden Bücher nachliefern. Der Familie kann gar keine bessere Unterhaltung und Belehrung geboten werden, und man findet schließlich schönere Erholungsstunden als in diesen Hauschätzen. Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Bände wird auf Anfrage zugesandt.



# Aus der Zeit für die Zeit.



## Christliche Disziplin in Haus und Schule.

Ohne Zweifel hat die am 13. Januar in Paris zusammengetretene Friedenskonferenz der Völker Aufgaben vor sich, wie sie in gleicher Schwere und Größe noch niemals den Vertretern friedenschließender Länder vorgelegt worden sind. In erwartungsvoller Spannung sieht die ganze Welt den Verhandlungen entgegen und verfolgt Tag für Tag die Beratungen und Beschlüsse. Jedermann fragt: Was wird nun das große Finale des größten aller Kriege sein? So schwer aber die Aufgaben dieser Friedenskonferenz sind, nicht leichter werden in Zukunft die Aufgaben der Völker selbst sein! Das muß jedem klar einleuchten, der, wenngleich nur flüchtigen Blickes, die brandende Unrast beobachtet, die nicht etwa nur in den kriegszerrütteten Ländern unheimlich aufschäumt, sondern auch gleich dem treibenden Wogenrollen des Meeres sehr ferne Gestade drohend umrauscht, ja, die wie eine als Miasma vom Winde getragene Geistes-Influenza über den Erdbreis hingieht. Die Aufgaben der Zeit sind große, ernste für alle Völker, und je mehr es offenbar wird, wie unter den Völkern Zucht und Ordnung und Disziplin schwinden, desto gewaltiger, desto unerlässlicher treten diese Aufgaben hervor. Wo aber soll rechte Zucht und Disziplin in einem Staate herrschen, wenn sie nicht in Haus und Familie, bei Eltern und Kindern grundlegend aufgebaut wird? Zumal in Demokratien und Republiken — deren jezt immer mehr entstehen — sind Haus und Familie des Staates Fundament, und sie müssen dies im volksherrlichen Freistaate um so mehr sein, weil gerade das Wort Freiheit so leicht ausgelegt wird als das uneingeschränkte Recht zu tun, was jedem einzelnen gefällt. Nirgends ist heute Disziplin so nötig wie in jedem Hause; im Hause ist ihr Saat- und Nährboden. Die Schule ist der Pflanzgarten. Gerade beim Beginn des Jahres 1919, da die inneren Wirrnisse der Völker wie unheilgeschwängerte Nebelschwaden sicheren Schritt und Tritt gefährden, sollte jedes Haus und jede Schule der besten Disziplin beflissen sein. Keine passenderen, zeitgemäheren Schriftabschnitte konnte die christliche Kirche zum Jahresbeginn für die ersten Sonntage nach Epiphania wählen als die Darstellung des zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel und die Hochzeit zu Kana. Dort lernen wir die rechte Jugend- und Haus- und Erziehungs- und Disziplin. „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm; Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, und dies sind noch heute die edlen Früchte christlicher Haus- und christlicher Schule. Da lernen wir ferner, wie bei seiner Darstellung oder Konfirmation der Knabe nun erst recht hervorhebt: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Und hier in Kana lernen wir dann, daß Jesus beim Antritt seines großen Heilsamtes zuerst seine Schritte in das Haus junger Brautleute lenkt, da mit seiner Gegenwart und seinem Segen weilt und da sein allererstes Zeichen tut, seinen ersten Gnadenbeweis äußert. Wann hätte es nun eine Zeit gegeben, da christliche Disziplin und Erziehung, christliche Häuser und Familien, christliche Schulen, christliche Kinder und christliche Jünglinge und Jungfrauen, christliche Ehepaare für die Menschenwelt so notwendig gewesen wären als jezt, nachdem der Krieg drüben so viele Väter den Häusern entriß und so viele Lehrer den Schulen genommen, hier so viele Jünglinge mit Seelengefahren umgarnt, so viele Schulen durch die Seuche auf Wochen geschlossen und durch fanatische Angriffe schwer geschädigt hat? Und wann wären je so viele Ehen unbedacht und leichtfertig, ohne Segen, ohne Jesusum geschlossen worden wie in diesen Kriegsjahren? Fürwahr, christliche Disziplin — mithin das christliche Haus und die christliche Schule — ist das höchste Erfordernis für 1919, die vornehmste Aufgabe der Zeit für alle Bürger jedes Staatswesens. Je eifriger die militärische Dienstordnung ist — das hat alle Welt erfahren, — desto laager sind Sitten und Zucht. Unzählige Eltern sagen es oben- drein offen: Mein Kind soll eine „gute Zeit“ haben; was ich in der Jugend entbehren mußte, soll es genießen; und sie gestatten ihm Freiheiten und Genüsse, wie sie noch vor einer Generation selbst die Reichsten nicht kannten. Die Folgen sind am Tage: Ungehorsam, Auflehnung, Ausschreitung. Was haben doch die Einmusterungen so grauenhafte Zustände offenbart! Und wer denkt noch bei der Ver- rufserziehung der Knaben und Mädchen daran, vor allem Herz und Seele ins Auge zu fassen, in Arbeit und Geschäft hohe Ideale, selbst- lose Hingabe, Treue und Gewissenhaftigkeit einzuschärfen? Ist nicht die Selbstsucht überall obenan? Gält man nicht allgemein es für

die höchste Aufgabe, so viel Geld als möglich und auf so leichte, mühelose Weise wie nur möglich zu machen? Ist es nicht das all- gemeine Ziel, der Haffart und aller Luft zu frönen? Aber traun! ihr Menschen, die Welt ist noch nicht in Entdeckungen und Erfin- dungen, Weisheit und Ueberhebung so weit fortgeschritten, dem göttlichen Naturgesetz zu entinnen, daß der Mensch — für Haus und Schule da ist! Oft müssen es Kriegs- und Kreuzschule ihn neu lehren. Wollen wir es nicht wieder lernen? O, daß alte Welt es lernte: christliche Disziplin in Haus und Schule, sie ist es, die noch heute und immerdar allein den Segen hat — „Gnade bei Gott und den Menschen“.

## Alle sollen für den Frieden zusammenwirken.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on January 10, 1919, as required by the Act of October 6, 1917.

Überall, wo er sich sehen ließ in Frankreich, England und Ita- lien, wurden Präsident Wilson die höchsten Ehrenbezeugungen zu teil. Sein Einzug in Paris, in London, in Rom glück einem drei- fachen Triumphator-Empfang. Ganz ohne Beispiel in der Geschichte sind diese Festempfangs und Volkshuldigungen, die einem Präsi- denten der zur Vormacht aller Nationen emporgestiegenen, zum Hort aller Länder gewordenen Republik der Neuen Welt bereitet wurden. Aber bezeichnender noch sind die vielen Festreden Wilsons. Sie sind alle auf den einen Ton gestimmt, den Nationen einen dauernden, allseitig gerechten Frieden zu sichern. Sie richteten sich allesamt nicht an die Gewaltshaber und Mächtigen, sondern direkt an die Gewissen der Völker. Weder schmeichelhafte Begrüßungsworte noch prunkende Bankette (bei denen kein Wasser getrunken wurde) lenkten ihn ein. Rüttelfeldchen von seinem Programm und klar ins Auge gefaßten Ziele ab. Und mochte der französische Ministerpräsident, Clemenceau, in einer Rede vor der Kammer den gegenteiligen Standpunkt vertreten und einem Bündnis Frankreichs, Englands, Italiens und Amerikas das Wort reden, so betonte Herr Wilson nur desto entschiedener, Amerika reiche keinem Sonderbunde, sondern einzig und allein allen Nationen die Hand. Am kräftigsten redete er jedenfalls an seinem 62. Geburtstag (28. Dezember) in der altberühmten Londoner Guild Hall. Die Soldaten, sagte er, hätten gekämpft, um die alte Ordnung der Dinge zu beseitigen und eine neue aufzurichten; die alte Ordnung habe zu ihrem Mittelpunkt das „unstable Ding“, ge- nannt Gleichgewicht der Mächte, gehabt, das durch Konkurrenz, eifer- süchtige Wachsamkeit und widerstrebende Interessen bestimmt worden sei. „Die Männer, welche diesen Krieg durchgekämpft haben, sind Männer von freien Nationen, die entschlossen waren, daß dies Ding ein für allemal aufhören müsse.“ Der Vorschlag, daß ein Kongert der Mächte das Gleichgewicht der Mächte ersetzen solle, komme jezt von allen Seiten. Das kommende Kongert müsse nicht ein Gleich- gewicht der Mächte oder eine mächtige Gruppe von Nationen im Gegensatz zu einer anderen sein, sondern eine einzige überwältigende machtvolle Gruppe von Nationen, welche die Verwalter des Welt- friedens sein sollen. Keinen derart mächtigen Zweckverband habe die Welt je zuvor gesehen, aber der Boden sei jezt geebnet, die Grund- mauer gelegt, um den Weltfrieden zu erhalten. „Die Völker der Welt wollen Frieden und wollen ihn jezt, nicht einfach durch Waf- fengewalt, sondern durch übereinstimmende Gesinnung.“ Während früher nur Akademiker und Forscher dies gefordert hätten, finde er jezt die praktischen Männer der Welt einmütig in diesem Verlangen. Der Welt jezt diesen Frieden zu sichern, sei das schönste Unterneh- men der Menschheit.

## Ein allgemeiner Völkerbund.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on January 10, 1919, as required by the Act of October 6, 1917.

Die Frage, welche die Nationen der Welt auf der Friedens- konferenz am tiefsten bewegen wird, ist ohne Zweifel die Gründung eines Völkerbundes. Die Vereinigten Staaten haben sich offiziell für einen solchen allgemeinen Bund ausgesprochen, und in allen Ländern ist der Plan beifällig aufgenommen. Der Preis dauernden Friedens, sagte Herr Wilson schon in seiner großen Rede vom 27. September 1918, „ist die unparteiische Gerechtigkeit in jeder Ein- zelheit des Friedensschlusses, wessen Interessen dabei auch in Mit- leidenschaft gezogen werden mögen; und nicht nur die unparteiische Gerechtigkeit, sondern auch die Zufriedenstellung der verschiedenen Völker, um deren Geschick es sich handelt. Das unerlässliche Werk- zeug ist ein Völkerbund, der mit Verträgen geschlossen wird, die sich wirksam erweisen müssen. Ohne ein solches Werkzeug, durch das der Friede der Welt verbürgt werden kann, wird der Friede auf dem Worte von Uebelkähnen und nur auf diesem Worte beruhen.“ Wie ist nun solcher Völkerbund durchzuführen? Um Bestand zu haben, muß er alle Eigenschaften einer souveränen Regierung besitzen. Es muß ein internationales Parlament geschaffen werden, das dem Völkerrechte,

welches bisher nur aus losen internationalen Abmachungen und Grundfäden bestand, eine feste Grundlage zu geben hat. Dieses neue Völkerrecht muß auf dem allgemeinen Rechtsgefühl der Völker beruhen, und nicht, wie das alte, das Resultat diplomatischen Schachzuges sein. Neben dieser internationalen legislativen Körperschaft muß ferner eine juristische Organisation bestehen. Internationale Schiedsgerichte müssen in allen künftigen Streitigkeiten zwischen Nationen nach den neuformulierten Grundfäden des Völkerrechts ihren Entscheid treffen oder in unvorhergesehenen Fällen einen schiedsgerichtlichen Vergleich herbeiführen. Ferner wird, das ist klar, eine internationale Exekutivgewalt notwendig. Aus den militärischen Streitkräften und den Kriegsschiffen der verschiedenen Nationen muß eine internationale Polizei gebildet werden, stark genug, um den Streitkräften einer einzelnen Nation entgegenzutreten. Diese internationale Polizei würde aber nur im äußersten Notfall zur Verwendung gelangen. Gegen eine Nation, die sich der internationalen Gerichtsbarkeit widersetzt, würde zuerst ein moralischer Druck ausgeübt werden. Als zweites Zwangsmittel käme der wirtschaftliche Boykott in Betracht; eine störrische Nation würde von dem Völkerbunde wirtschaftlich von der übrigen Welt abgeschlossen werden, und keine Nation könnte einen derartigen Druck lange aushalten. Die Organisation einer internationalen militärischen Macht würde dann zusammen mit dem zunehmenden Gefühl der Sicherheit automatisch zur Abrüstung zu Wasser und zu Lande führen und so den ungeheuren Druck des Militarismus und des Marinismus beseitigen. Einige Befürworter des Völkerbundes sind dafür, Deutschland aus der Vereinigung fernzuhalten; andere wollen Deutschland nur unter gewissen Voraussetzungen zulassen. Die Fernhaltung Deutschlands würde jedoch das Zustandekommen des Bundes vereiteln; es würde die Gefahr schaffen, daß sich um Deutschland herum ein Gegenbund bildet, wodurch alle Gefahren der Bündnispolitik wieder heraufbeschworen werden würden. Die neue internationale Weltordnung mag anfangs nicht immer so glatt funktionieren, wie der Theoretiker es sich vorstellt, aber von dem Zustandekommen eines Völkerbundes hängt es ab, ob in den Streitigkeiten der Zukunft die rohe Gewalt oder das Rechtsempfinden der Völker ausschlaggebend sein wird, und ob die neuen Nationen, die der Krieg geboren hat, von Bestand sein werden.

#### Programm für den Friedenskongreß.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on January 10, 1919, as required by the Act of October 6, 1917.

Wie Paris meldet, wird die Friedenskonferenz wie folgt vor sich gehen: 1. Eine Beratung der vier Großmächte. 2. Vertreter von Belgien und Serbien werden zu einem Studium der allgemeinen Lage zugelassen werden. 3. Zulassung der übrigen Alliierten zu Beratungen von solchen Fragen, die für sie von besonderem Interesse sind. 4. Unterbreitung der Bedingungen hintereinander an Deutschland, Bulgarien, die Türkei, Deutsch-Oesterreich und Ungarn und Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. 5. Eine allgemeine Beratung über nachstehende Fragen: Völkerbund, Freiheit der Meere, Beschränkung der Rüstungen und verwandte Gegenstände.

#### Des Krieges Totenliste.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on January 10, 1919, as required by the Act of October 6, 1917.

Nachdem auch Frankreich am Jahreschlusse seine Verluste im Kriege amtlich bekannt gegeben, war es möglich, den entsetzlichen Gesamtverlust an Toten zusammenzustellen. Die Totenliste der Völker umfaßt 5,936,504 Namen. Die einzelnen Länder verloren an Toten auf den Schlachtfeldern: England 706,726, Frankreich 1,071,300, Amerika 58,478, Rußland 1,700,000, Oesterreich-Ungarn 800,000, Deutschland 1,600,000. Hierzu kommen noch die Verluste der Türkei, Bulgariens, Rumäniens, Italiens, Serbiens, Montenegros, Belgiens u. s. w. Obgleich Deutschland gegen Frankreich, England und Rußland kämpfte, sind seine Verluste doch weder so groß wie die russischen noch wie die französisch-englischen. Freilich, könnte die Gesamtliste bis auf den letzten Mann in allen Kriegsländern vervollständigt werden, sie würde weit über 6,000,000 Namen enthalten. Eine Stadt gleichsam wie New York oder London ist aus dem Lande der Lebendigen ausgetilgt worden.

#### Lloyd Georges heisspielloser Wahlzug.

Der gewaltige Sieg Lloyd Georges in den britischen Parlamentswahlen hat alle Erwartungen übertroffen. Von 707 Sitzen,

die das neue Haus zählt, errang die Regierungskoalitionspartei 519. Die Arbeiterführer Arthur Henderson und Philip Snowden wurden geschlagen, selbst der Liberale Asquith, Lloyd Georges Amtsvorgänger, wurde nicht wieder gewählt. Die Arbeiterpartei, die zweitstärkste im Parlament, verfügt kaum über 75 Stimmen, die Sinn Feiner, die überall in Irland siegten, bloß den unionistischen Teil von Belfast ausgenommen, haben 70 Sitze im Parlament, und der Asquith-Zweig der liberalen Partei scheint so gut wie vernichtet zu sein. Von den 14 Suffragetten, die sich um Parlamentssitze bewarben, siegte nur eine, die Sinn Feiner Gräfin Georgiana Macfie wie in Dublin.

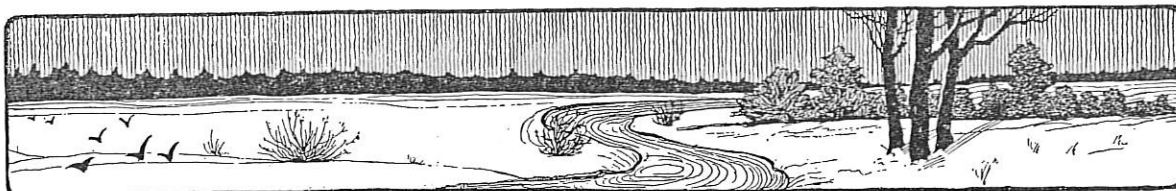
#### Ex-Präsident Roosevelt gestorben.

Früh am Morgen des 6. Januar wurde Ex-Präsident Theodore Roosevelt in seiner Wohnung auf Sagamore Hill zu Oyster Bay, auf Long Island, N. Y., von seiner Frau tot im Bette gefunden. Er hatte die letzten Tage sehr an Rheumatismus gelitten; ein Lungenschlag machte seinem Leben ein Ende. In der Stadt New York war er am 27. Oktober 1858 zur Welt gekommen, stand mithin im 61. Lebensjahre. Nachdem er 1881 in die New Yorker Staatsgesetzgebung gewählt worden war, begann seine politische Laufbahn, die ihn, einen furchtlosen Verfechter von Reformen, bis zum Präsidentenamte (1901—1909) emporbrachte. Vorher war er im spanisch-amerikanischen Kriege als Führer des „Roughreiter“-Regiments in aller Munde. Nachher ging er auf die Großwildjagd in Afrika und besuchte die Herrscher Europas. Im Jahre 1912 wurde er als Präsidentschaftskandidat in der Wahl, 1916 als solcher im Nominationskonvent geschlagen. Seine erste Erwählung zum höchsten Amte des Volkes hatte er unbestreitbar „seinen deutschamerikanischen Freunden“ zu verdanken, aber wie hat er ihnen in den letzten Jahren, bis er erst vor kurzem ihnen in einer Rede wieder einmal auf die Schulter klopfte, die Treue gelohnt! Ein so fester, rechtlich gesinnter Charakter er während seiner höchsten Blütezeit war, so wankelmütig, gereizt und unberechenbar war er seit seiner Rückkehr aus Afrika und Europa.

#### Zur Sprachenfrage in unserem Lande.

Ueber die Sprachenfrage hat der Gouverneur von Nebraska einen beherzigenswerten Befund veröffentlicht. Nach gründlicher Untersuchung wird folgende unzweideutige Entscheidung gefällt: Es ist das Recht und die Pflicht des Staates, darauf zu sehen, daß jedes Kind die Landessprache sprechen, lesen und schreiben lerne. Es wäre aber ein Verstoß gegen die Verfassung, die Abhaltung von Gottesdiensten in einer den am Gottesdienste Teilnehmenden allein verständlichen Sprache zu verbieten. Der Staat hat nicht das Recht zu verbieten, daß ein Kind, das die Landessprache zu sprechen, zu lesen und zu schreiben erlernt, eine zweite Sprache erlerne, hauptsächlich nicht, wenn dieses geschieht, um zusammen mit den Eltern gottesdienstlichen Handlungen beizuwohnen zu können. Als einst vor Jahren — das gebe man nur zu bedenken! — in Europa, auch in Deutschland, durch Plakate und Zeitungsanzeigen Ansiedler nach Amerika angelockt wurden, da wurde ihnen nichts davon gesagt, daß sie ihre völkische Eigenart völlig ablegen, daß sie im Angelsachsentum ganz und gar aufgehen und ihre Sprache aufgeben müßten. Im Gegenteil, es wurde ihnen versichert, daß sie in keiner Weise behindert werden würden, und daß alles, was sie zu tun hätten, um gute Bürger zu werden, sei, den Boden urbar zu machen. Das taten sie dann auch. Es kümmerte sich kein Mensch um sie, nachdem sie auf die Scholle gebracht worden. Sie bauten ihre eigenen Kirchen und Schulen und hielten Gottesdienste in ihrer Muttersprache ab. Und als nun der Krieg ausbrach, stellten sich die Zingos und Nativisten auf den Kopf, daß diese Leute in ihren Gottesdiensten und Schulen der deutschen Sprache sich zu bedienen wagten. Jedes Kind deutsch-amerikanischer Eltern sollte aber unbedingt zweisprachig sein! In England wird jetzt Deutsch mehr gelehrt als vor dem Kriege. Noch sei hier eine Stelle angeführt aus dem Berichte des Generalanwalts der Vereinigten Staaten, Gregory, an den Präsidenten, datiert den 5. Dezember 1918: „Das Departement ist in seinen Bemühungen, Propaganda zu unterdrücken, von selbsternannten Komitees oder von Vereinigungen von Bürgern gehindert worden, die, nicht vertraut oder nicht zufrieden mit den Bundesgesetzen oder mit der Zuständigkeit der Bundesregierung, versucht haben, diese mit außer-gesetzlichen Maßnahmen von Einschüchterung und Bestrafung zu ergänzen.“

W.



## Winterkrankheiten der Zimmerpflanzen.



Die Blumenfreundin.

**E**s ist eine Schattenseite der sonst so anregenden Blumenpflege im Zimmer, daß sich unter den Lieblingen auf dem Blumentische und am Fensterbrett immer Patienten befinden, mitunter sich sogar der ganze Zimmergarten ausschließlich aus solchen zusammensetzt.

Die Klagen und Fragen über kranke Zimmerblumen nehmen in den Liebhaberkreisen kein Ende. Dieser möchte wissen, woher es kommt, daß seine Kamelie die schönen Knospen abfallen läßt, jener wieder sucht Auskunft, weil er sich das Gelben der Blätter einer Aralie oder das immer Kleinerwerden der neuen Blätter eines ehemals stattlichen Gummibaumes nicht erklären kann.

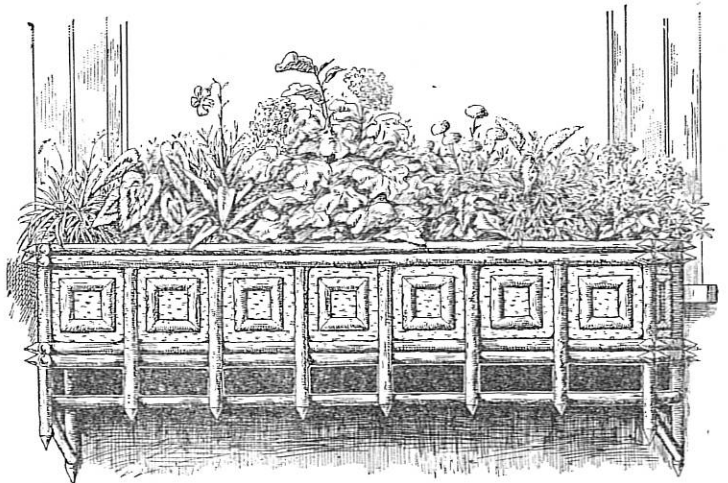
Je moderner die Einrichtungen unserer Wohnungen werden, um so kränker zeigen sich die Zimmerpflanzen; in der bescheidenen Häuslichkeit einfacher Bürgerleute findet man oft die schönsten Pflanzen, die sich nicht selten mit den besten Kulturen tüchtiger Gärtner messen können, in den neuzeitlichen Prunkstuben dagegen sind von den Blumen nur die neu gekauften Lebensfrisch, die übrigen fast alle zeigen ein mehr oder weniger kränkliches, beinahe verkümmertes Aussehen.

Wenn man die Krankheiten der Zimmergewächse und ihre Ursachen feststellen will, so muß man zunächst diejenigen Pflanzen kennen, denen die Natur nur eine be-

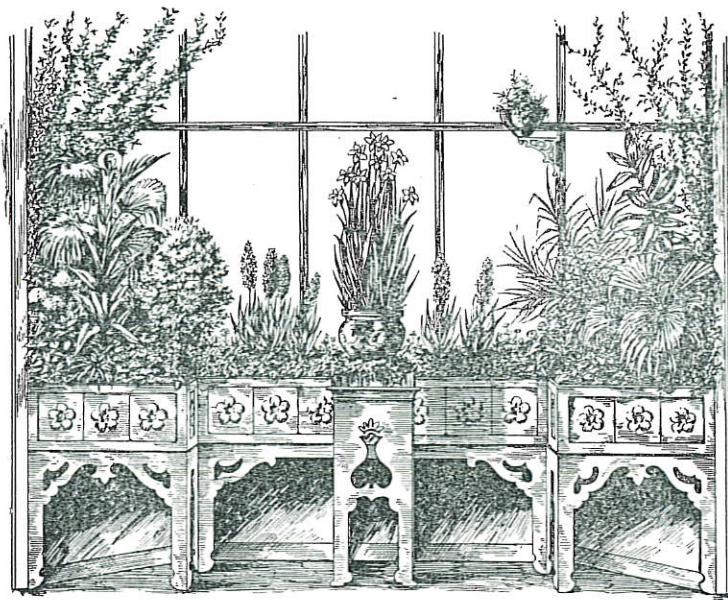
schränkte Lebensdauer oder eine regelmäßig wiederkehrende vollständige Ruhepause im Wachstum vorgeschrieben hat, und sie von den übrigen trennen. Ein- und zweijährige Gewächse, die bald nach der Blüte ihren Lebenslauf beenden, werden dann naturgemäß gelb und trocken, und ähnlich verhalten sich Zwiebel- und Knollengewächse, von denen viele eine vier bis sechs Monate dauernde Ruheperiode im Jahre durchmachen müssen, oder laubabwerfende Pflanzen, die ganz naturgemäß im Herbst die Blätter fallen lassen und erst im Frühling wieder austreiben. Gewächse solcher Art muß man kennen, um sich nicht unnötig über ihr Zurückgehen zu ängstigen.

Was nun die überwiegende Mehrzahl der hauptsächlichsten Zimmerpflanzen betrifft, die eine ausgesprochene Ruhepause nur insofern kennen, als sie zu einer gewissen Zeit im Jahre das Wachstum einstellen, ohne aber die Belaubung abzuwerfen, so ist auch für sie der Winter in den meisten Fällen eine kritische Zeit, über die man sie nur durch sorgfältige Behandlung unbeschädigt hinwegführen kann. Da auch bei diesen immergrünen Gewächsen die Lebensdauer des einzelnen Blattes ihre Grenzen hat und sich selten, Palmen ausgenommen, auf über zwei bis drei Jahre erstreckt, so darf man es nicht allzu tragisch nehmen, wenn im Winterhalbjahre einige der ältesten Blätter verloren gehen, im Frühling wird dann die gesunde Pflanze die Verluste bald wieder ausgeglichen und sogar überholt haben.

Die meisten Gewächse gewinnen für uns erst an Wert, wenn sie im Winter blühen oder doch grün bleiben, denn gerade die Wintermonate bilden für die Blumenpflege im Zimmer den wichtigsten Zeitabschnitt. Wenn erst draußen im Freien alles grünt und blüht, wenn man oft nur die Fenster zu öffnen braucht, um den Wohlgeruch Tausender von Frühlingssblüthen in die Wohnräume einbringen zu lassen, so kann man ja leicht auf Blumentisch und Blumenbrett Verzicht leisten.



Güßcher Fensterschmuck.



Zimmerkulturen in guter Verfassung.

Die Blumen, die bei uns in den Wintermonaten blühen, entstammen, von sogenannten Treibgewächsen abgesehen, meist tropischen Ländern, in denen die Vegetationszeit mit unsern Wintermonaten zusammenfällt. Diese im Winter blühenden Pflanzen haben das größte Lichtbedürfnis und können sich nur gesund fühlen, wenn sie möglichst nahe den Fenstern gestellt werden. Geringer ist meist das Lichtbedürfnis bei wintergrünen Blattpflanzen, aber auch sie müssen mit ganz verschwindenden Ausnahmen einen möglichst hellen und sonnigen Standort erhalten, um nicht in den langen Wintermonaten viele, selbst alle Blätter zu verlieren.

Vielfach sind nun unsere modernen Wohnräume zur Pflege solcher Gewächse ganz ungeeignet, da die fast ständig die Fenster verhüllenden Gaze- und schweren Tuchvorhänge nur ein gedämpftes Licht eindringen lassen. In Wohnräumen, in denen man auf solche Fensterverhüllungen nicht verzichten will, sollte man von Blumenpflege lieber ganz absehen. Es ist vorzugsweise der Lichtmangel, der das Schlechtwerden der alten und das Kleinertwerden der neu erscheinenden Blätter verursacht. Die dem Lichtmangel ausgesetzten Gewächse treiben meist geile, farblose, an grünem Farbstoffe arme Triebe, die kaum lebensfähig zu erhalten sind.

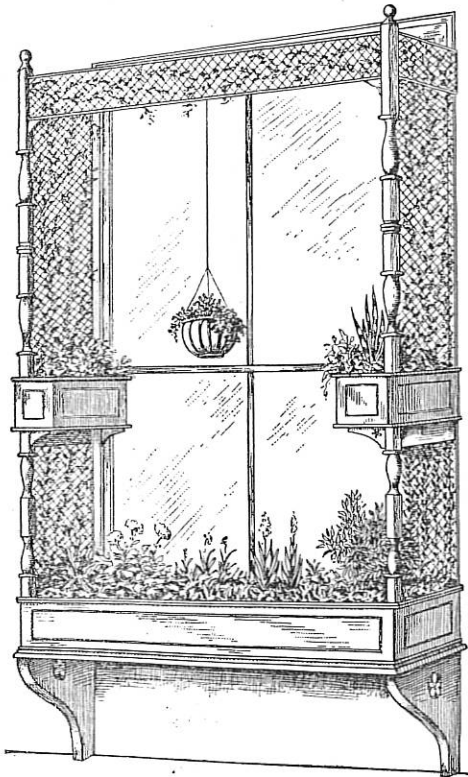
Ein fast ebenso großer Feind wie der Lichtmangel ist aber auch die trockene Luft in modernen Zimmern. Schon der ständige geheizte Ofen oder die Luftheizung erzeugen eine starke, selbst der menschlichen Gesundheit durchaus nachteilige Lufttrockenheit, die noch erhöht wird durch die mit Teppichen belegten Parkettböden, die nicht, wie die lackierten Böden, täglich feucht aufgewischt werden. Die übergroße Lufttrockenheit in den Wohnräumen sollte nach Möglichkeit gemildert werden, zumal sich auch die menschlichen Bewohner in trockener, staubiger Luft nicht dauernd behaglich fühlen können. Auf dem Lande sieht man oft flache, mit Wasser gefüllte Gefäße auf den Zimmeröfen stehen, aus denen beständig etwas Wasser verdunstet, wodurch die nötige Feuchtigkeit an die Luft abgegeben wird. Ähnliche Resultate lassen sich auch durch Aufstellung eines hübschen, mit Springbrunnen versehenen Zimmeraquariums erreichen. Die Pflanzen selbst, namentlich die großblättrigen Blattgewächse, deren Blattflächen fortwährend durch Verdunstung Feuchtigkeit an die Luft abgeben, tragen etwas zur Feuchterhaltung derselben bei. In allzu trockener Zimmerluft ist aber die Wasserverdunstung der Blattflächen so groß, daß die Wurzeln nicht mehr imstande sind, die Verluste auszugleichen. Eine Folge dieses Uebelstandes ist dann das Trockenwerden der Blattspitzen, das namentlich bei Palmen häufig beklagt wird; selbst die ganz jungen, noch in der

Entwicklung begriffenen Blätter zeigen in sehr trockener Luft bereits eingetrodnete Spitzen, die immer weiter nachtrodnen, bis schließlich das ganze Blatt bis zum Stiele trocken wird.

Eine andere, gleichfalls recht unangenehme Begleiterscheinung zu trockener Luft bildet das Auftreten des verschiedenartigsten Ungeziefers. In feuchtwarmen Treibhäusern hat der Gärtner seltener mit Schädlingen zu kämpfen, in trockenen Zimmern dagegen stellen sie sich bald ein und vermehren sich mit solcher erstaunlicher Schnelligkeit, daß man ihrer kaum Herr werden kann. Am lästigsten sind die sogenannten Blattläuse, die sich vorzugsweise bei solchen Pflanzen einstellen, die junge und saftige Triebspitzen haben; diese Läuse sind nämlich Feinschmecker, die sich niemals auf Pflanzen



Blumen in der Vase.



Ein schönes Blumenfenster.

mit Blättern von fester oder lederartiger Beschaffenheit an siebeln, sonst aber findet man sie auf ziemlich allen Pflanzenarten. Mehnlich geht es mit noch unbedeutenderen, aber schädlichen Insekten, der sogenannten roten Spinne und dem Thrips, winzigen Lebewesen, die vorzugsweise auf der Rückseite der Blätter leben und sich so oft den Augen des oberflächlichen Beobachters entziehen. Diese Ungezieferarten

sind weit schädlicher als Schilbläuse und einige andere seltener auftretende Schmarotzer. Die Bekämpfung ist sehr mühevoll und langwierig; am besten bewährt sich grüne Seife, in Wasser aufgelöst, oder das in England beliebte Fichtenbaumöl, von dem man gleichfalls etwas in warmes Wasser gibt; beide Mittel verleihen dem Wasser eine milchweiße Färbung. Stärker noch ist die Wirkung von Tabaksextrakt, der ebenfalls in Wasser verdünnt werden muß; seines starken, unangenehmen Geruches halber ist jedoch seine Anwendung weniger zu empfehlen. Mit der Lösung müssen die Pflanzen sorgfältig auch auf der Rückseite der Blätter unter Verwendung eines weichen Schwammes gewaschen werden. Da, wo man mit dem Schwamm nicht hingenommen kann, so in die Blätterfalten mancher Palmenarten, verwende man einen ziemlich hartborstigen Pinsel. Die gewaschenen Pflanzen bleiben vierundzwanzig Stunden lang unberührt, dann spritzt man sie mit reinem Wasser ab, legt sie aber vorher mit den Töpfen um, damit das ablaufende Wasser nicht in die Erde eindringt und diese verdirbt.

Das einzige Mittel, das verheerende Auftreten der genannten Schädlinge zu verhindern, besteht in fortgesetzter aufmerksamer zweckmäßiger Behandlung, viel Licht und in nicht zu trockener Zimmerluft, in welcher überdies die Pflanzen bei hellem Wetter, sobald die Temperatur etwa 60 Grad Fahrenheit beträgt, täglich ein- bis dreimal mit lauwarmem Wasser zu besprengen sind. Speziell bei Palmen tritt in neuerer Zeit auch

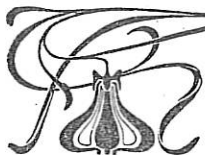


Bei seinen Lieblingen.

eine Pilzkrankheit sehr verheerend auf; sie erzeugt größere und kleinere zahlreiche gelbe Flecken auf den Blättern, diese so völlig verunstaltend. Die einmal vorhandenen Flecken bleiben dauernd und sind durch nichts wieder zu entfernen, doch läßt sich der Pilz durch reichliches Bestäuben der ganzen Pflanze mit Schwefelblüte abtöten.

Wo die Zimmerluft nicht allzu trocken ist, da werden unsere Blattgewächse weniger durch Staub leiden, der in trockenen Räumen sich bald dicht auf die Blätter setzt und hier die Poren, welche die Stelle unserer Lungen vertreten, völlig verstopft; durch wöchentliches Abwaschen mit lauwarmem, reinem Wasser, unter Verwendung eines weichen Schwammes, schützt man die Pflanze gegen die nachteilige Wirkung des Staubes.

Direkte Einwirkung kalter Luft durch Öffnen der Zimmerfenster bei kühlem oder Frostwetter wird allen tropischen, in warmem Zimmer gepflegten Pflanzen verderblich, desgleichen auch ständige Zugluft und starke Temperaturschwankungen, wie sie in unregelmäßig geheizten Zimmern zu verzeichnen sind. Als Folge dieser schädlichen Einwirkungen hat man bei manchen Pflanzenarten das oft plötzliche Absterben des gesamten Blattwerkes zu betrachten.



## Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von E. W.

11. Fortsetzung.

Die Alte streichelte ihn und tätschelte seine Hände. „Massa Lionel ist müde,“ raunte sie. „Ich weiß schon! Ich weiß schon! Junges Blut will Schlaf haben. Mutter Cassy holt mit ihren alten Füßen den guten Massa Lionel herbei, wenn Misses ruft.“

„Danke, Alte, danke! Ich komme auch gleich wieder.“

Er schlich sich über den Hof zu den Negerhütten und traf hier den Mulatten, der mit mehreren andern gerade jetzt nach Hause gekommen war. Sammy hielt einen Brief und ein viel-



fach gefiegeltes leinenes Päckchen hoch empor. „Der Geistliche hat mir's für Dich gegeben, Lionel," sagte er. „Es ist schwer, — Du bist wahrhaftig ein glücklicher Mensch."

Lionel lächelte. „Dies Glück sollst Du sogleich teilen, Sammy! Gib mir nur erst einmal den Brief, er ist mir wichtiger als alles andere zusammen."

Das Licht — ein neues Stüdchen aus dem Vorrat des Krämers — wurde wieder entzündet, und Lionel las, was ihm sein Freund mitteilte. „Zwei Monate von Deinen vier Prüfungsjahren sind verstrichen," schrieb Philipp. „Das ist schon eine Errungenschaft, schon etwas, das wir hinter uns gebracht haben. Horche dem Ticken der Uhr, mein armer Lionel! Es ist eine bestimmt begrenzte Anzahl von Schlägen, welche sie bringen darf, bis der Morgen meines einundzwanzigsten Geburtstages hereinbricht, eine bestimmt begrenzte Anzahl, die jeder einzelne dieser leisen Laute verringert und die keine Macht der Erde jemals ausdehnen könnte, — das vergiß nicht, daran halte Dich immerdar."

Und drängen Nebel noch so dicht  
Sich vor den Blick der Sonne,  
Sie wecket doch mit ihrem Licht  
Einmal die Welt zur Wonne!

Ja, Lionel, zur Wonne! Wenn wir beide beieinander leben, als Brüder, als unzertrennliche Freunde, dann ist vergessen, was dahinten liegt. Und vielleicht kommt ja das Haupt-sächlichste noch bedeutend früher! Der Norden fängt an den Sieg zu gewinnen, die Gegner der entwürgenden Sklaverei heben kühner das Haupt! Gott gebe nun ihren Waffen den dauernden Erfolg, Dir erhalte er die Geduld, welche auf seine Hilfe baut und im Leiden den festen Mut des guten Gewissens bewahrt. Dies wenige Geld verwende zu Deiner Annehmlichkeit, um Dich körperlich zu stärken oder Dir kleine Erholungen zu verschaffen, grüble auch nicht, woher ich es nehme, sondern überlasse das mir, den Du hoffentlich als gewissenhaft und redlich kennst. In jedem Monat wird Dir ferner, wenn es Gottes Wille ist, dieser Teil Deiner Renten aus den Einkünften von Seven Oaks durch befreundete Hände pünktlich zugestellt werden, — meine Briefe natürlich viel häufiger. Und nun: Gott befohlen, liebster Lionel! Mit Gruß und Handschlag Dein brüderlich treu ergebener Philipp."

„Nachschrift: Alles verbrennen, so lieb Dir mein Leben ist, Lionel! Und noch eins, eine bange Frage. Gewinnst Du es über Dich, ihm nicht zu fluchen? Erlasse mir den Namen, Du siehst in mein Herz und verstehst mich ganz."

Lionels Augen standen voll Tränen. Armer Philipp! Sein zart empfindendes Gewissen härmte sich für den Schulbigen, er hat bebenden Herzens um Frieden, auch wo er das begangene Verbrechen so vollständig verurteilt.

Sammys leise Stimme weckte unsern Freund aus seiner Versunkenheit. „Du hast das Geld noch nicht gezählt, Lionel!"

Rechts und links drängten sich die schwarzen Gesichter. Geld! Welch ein Gedanke des Glückes! Die armen Schelme besaßen bei dem harten Gebieter nie einen Cent, sie hielten den, dem das schwere Päckchen gehören sollte, für unermesslich reich.

Lionel nahm die Hüllen ab, und das blinkende Gold lag offen in seiner Hand. Hundert Dollars! — er wußte es schon aus dem Briefe. „Da, Sammy, das ist Dein Anteil, fünf rote Stücke! Und nun kommt her, Ihr andern, — jeder eins! Aber das Geheimnis muß Euch heilig sein, Ihr dürft von der Sache keinem Menschen erzählen!"

Wie sie jubelten, die armen Geschöpfe, wie sie den Knaben umdrängten und sich bemühten, seine Hände zu küssen! Von ihnen sollte niemand etwas erfahren, nein, nein, er konnte ihrer Verschwiegenheit vollkommen vertrauen. Ein Messer wollte der eine kaufen, einen Sonntagshut der andere und eine Flasche Wein der dritte. Sein alter Vater war so kraftlos, er konnte nichts mehr beisehen, nichts vertragen, — nun sollte er einmal eine Stärkung haben.

Lionel legte in diese Hand verstoßen noch einen Dollar, dann wandte er sich zu dem völlig wortlos dastehenden Mulatten. „Nun, Sammy, Du bist ja ganz verstummt! Was fehlt Dir denn so plötzlich?"

Der Gelbe sah auf. „Ich bin so glücklich, Herr, ich —"

Lionel lächelte. „Weshalb nennst Du mich denn ‚Herr‘, Sammy?"

„Weil Du wirklich ein solcher bist! Siehst Du, die Freude ist gar zu groß! Ach, ich könnte springen, — springen, daß alle die Wände beben!"

Jetzt lachte Lionel laut heraus. „Was willst Du denn für das Geld so außerordentlich Beglückendes kaufen, Sammy?"

Der Mulatte schüttelte den Kopf. „Ich will nichts kaufen, Du! Aber daß ich Dir's nur gestehe, der Krämer drüben an der Ecke hat sich

mit meiner Frau ganz und gar erzürnt, er sagt, seit sie verheiratet ist, taugt sie nichts mehr, und nun möchte er sie gern vermieten, denn zum Verkaufe sind ihm die Sklaven augenblicklich nicht hoch genug im Preise. Für zwanzig Dollars per Monat will er meine Frau hergeben."

Lionel schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht so recht, Sammy! Du kannst sie ja doch unmöglich von ihm mieten!"

„Ich? Nein, sicherlich nicht, wohl aber sie selbst. Er vermietet meine Frau, indem er sie ihrem Schicksal überläßt und für die bewilligte Freiheit zwanzig Dollars monatlich bezahlt nimmt."

„Sammy!"

„Ganz gewiß, Du! Dergleichen Fälle sind sehr häufig. Wo Dir schwarze Handwerker begegnen, da wurden sie von ihren Gebietern an sich selbst vermietet, das heißt, sie zahlen Pacht für ihre Freiheit. So will es auch meine Frau machen;



### Du fragst, was ich verlange.

Für die „Abendstunde", nach einem alten Liede umgedichtet  
von A. Grimm.

**D**u fragst, was ich verlange?  
Zur Heimat möcht' ich hin!  
Mir ist fortwährend bange.  
Solang ich dort nicht bin.

Wohl steht in reicher Schöne  
Die Erde angetan;  
Doch was ich mir ersöhne,  
Das treff' ich nirgends an.

Fortwährend in Gedanken  
Weil' ich bei meinem Herrn,  
Der ob des Leibes Schranken  
Mir deucht in weiter Fern'.

Mich locket seine Liebe  
Mit Macht zur Heimat hin;  
Mein Herz klagt bang und trübe,  
Solang ich dort nicht bin.

Du kennst, Herr, meine Tränen  
Und mein geheimes Weh;  
Komm, stille bald mein Sehnen  
Und hol' mich in die Höh'.

als geschickte Köchin kann sie sechzig und mehr Dollars in einem Monat verdienen. Freilich," setzte er dann seufzend hinzu, „ihr Eigentümer wird sie sehr bald im Preise hinauftreiben, aber für den Augenblick sind doch die Mittel da, um erst einmal loszukommen. Etwas läßt sich bei vernünftiger Wirtschaft immer zurücklegen, das wächst und wächst, bis es genügt, um einen guten Preis zu bieten — erst kauft sich meine Frau los, dann folge ich nach.“

Lionel war im Augenblick ganz sprachlos. Die Schwarzen wurden an sich selbst vermietet! Um arbeiten und sparen zu dürfen, mußten sie den Weißen erst einen beliebig angelegten, hohen Preis zahlen!

Wie sorglos hatte er dahingelebt, ohne von derartigem auch nur eine oberflächliche Kenntnis zu erlangen. Ihm graute vor der Schuld, die seit Generationen gehäuft worden war und der nun die Abrechnung bevorstand. „Sammy," sagte er, „wenn Du mir jemals aus Deinen Versammlungen wieder Geld mit nach Hause bringst, oder wenn ich auf irgendeine andere Weise in den Besitz desselben gelange, so soll Dir mein Beistand gewiß sein!“

Der Mulatte bückte sich über seine Hand und küßte sie, ehe er es verhindern konnte. „Dein Sklave wollte ich wohl zu jeder Stunde werden, Lionel," rief er. „Du könntest gewiß keinen armen Nigger schlecht behandeln!“

Lionel reichte ihm die Hand. „Gewiß nicht, Sammy! Gott gebe, daß ich je in die Lage käme, Dir das zu beweisen! Und nun gib her, ich muß den Brief opfern.“

Das Blatt, dessen Inhalt er sich zu eigen gemacht hatte, wurde über die Flamme gehalten und dann die Asche in alle vier Winde zerstäubt. Mit Sammys Hilfe verschaffte sich Lionel aus einem breiten Streifen Baumwollstoffes eine Art von Gürtel, in den das Geld hineingeknotet wurde, und den er dann unter seinen Kleidern um den Leib band. Die alte Cassy hatte noch nicht gerufen, es war also Zeit genug vorhanden, um diese bringende Angelegenheit vorläufig in Ordnung zu bringen, denn es gab für die fünfzig Dollars, welche noch in Lionels Besitz geblieben waren, kein anderes Versteck als das an seinem Körper. Vor aller Augen das verführerische Gold im Dache zu bergen, wäre kaum ratsam und wohl auch den armen ungebildeten Schwarzen gegenüber nicht recht gewesen, — sie hätten unmöglich der Versuchung widerstehen können.

Lionel befückte sich von allen Seiten. „Ist nichts zu sehen, Sammy?“

„Gar nichts," bestätigte der Mulatte.

„Nun, dann begib Dich nur in Dein Bett, ich muß wohl bis zum Schluß der Gesellschaft ausharren. Gute Nacht, Sammy!“

Der Profosß ließ die Dollars in den Händen rasseln. „Zu Bette gehen?" sagte er lächelnd. „Jetzt? Nein, ich will meiner Frau ein Zeichen geben und sie noch einen Augenblick herauslocken. Die Arme, sie soll sich mit mir freuen.“

Lionel nickte nur, dann ging er dem Hause zu, das Herz voll eines stillen, unendlich beglückenden Empfindens. Die letzten fünfzig Dollars mußte er notwendig behalten, um nicht, wenn die Flucht gelang, der Familie Neubert zur Last zu fallen, sonst würde er auch dieses Geld noch unter die armen Schwarzen verteilt haben. Auch im tiefsten menschlichen Elend gab es noch Augenblicke des reinsten Glückes, das hatte er heute erfahren.

Vom Hause herüber drang das Geräusch einer Rede. Zugend jemand unterhielt durch eine Deklamation die Gesellschaft, alle Fenster standen weit offen, hie und da unterbrach ein fröhliches Lachen die Stille der späten Stunde.

Lionel ging langsam; er wurde nicht vermißt, das zeigte sich deutlich. In der Absicht, durch die Küche den Flur und die Gesellschaftsräume zu erreichen, schlenderte er unter den Fenstern der Seitenmauer dahin und war nicht wenig erstaunt, als plötzlich aus einem derselben eine dunkle Gestalt auf den Kiesweg hinausprang. Der unerwartet Erschienene fiel ihm gerade vor die Füße, ein Lichtstrahl von der entgegengesetzten Seite traf in diesem Augenblick sein geisterhaft blaßes Gesicht, und Lionel erkannte den Sohn des Friedensrichters. „Master Ben!" rief er, „was tun Sie denn hier?“

Statt aller Antwort schrie Benjamin, als stecke er am Spieße. „Diebe! Diebe!" gellte es von seinen Lippen.

## VIII.

Drinne im Salon verstummte das Lachen, der Redner brach mitten im Satzgefüge plötzlich ab, und der Schrei einer Frauenstimme beantwortete denjenigen Benjamins. Es war Mrs. Duncan, die laut aufkreischte. „Mein Kind! Mein Kind! Ben, wo bist Du?“

Ein ganzer Chorus wiederholte den Ruf. „Ben! Ben!" Lionel schüttelte den Kopf. „Haben Sie Ihren Verstand verloren, Master Ben?" sagte er. „Wo sind hier Diebe?"

Der Sohn des Friedensrichters schrie indessen nur immer stärker, so daß Lionel schon seines Weges gehen wollte, ohne sich um den ungezogenen Burschen weiter zu bekümmern, aber jetzt hingte sich dieser wie eine Klette an ihn und rief: „Haltet ihn fest, haltet ihn fest, er hat gestohlen!"

Sekundenlang schien Lionel nicht verstanden zu haben, das Unerhörte nicht zu begreifen, dann aber brach die Erkenntnis mit Macht herein, er packte seinen Widersacher, warf ihn zu Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust. „Ich will eine Erklärung haben!" keuchte er. „Du elender Feigling, wer gibt Dir das Recht, mich zu beleidigen?"

Alles das vollzog sich während weniger Sekunden, in einer kürzeren Frist, als sie für die Gäste des Hauses notwendig war, um aus den Gesellschaftsräumen ins Freie zu gelangen. Jetzt aber kamen sie herbei, von allen Seiten zugleich, Mrs. Duncan und ihr Gemahl den übrigen voraus, die Dame mit gerungenen Händen, immer noch rufend und weinend, bis sie die Gruppe der kämpfenden jungen Leute sah und nun beinahe außer sich geriet.

„Wieder dieser unselige Lionel! Haltet ihn, haltet ihn!" Mehrere Herren trennten die Streitenden, andere lächelten. „Zwei junge Schlingel, die einander in die Haare gerieten! Weiter nichts!"

„Na, wo sind denn die Diebe?" fragte jemand.

„Sprich!" befahl ziemlich unwillig der Friedensrichter seinem Sohne. „Was gibt es? Was meinst Du?"

Die tückischen Blide des jungen Menschen trafen den Sklaven, dessen derbere Kräfte ihn in diesem Moment nicht bedrohen konnten. „Ich ging hier draußen ein wenig auf und ab," sagte er, „mein Kopf schmerzte stark, da wollte ich Luft schöpfen und" —

„Er lügt!" schrie Lionel, „er" —

„Still!" gebot der Friedensrichter. „Dich wird man demnächst hören!"

Benjamin deutete hämisch lächelnd auf das offene Fenster. „Ich erschrak ganz furchtbar," sagte er mit erkünstelt trauerhaftem Tone. „Lionel sprang plötzlich da heraus und mir beinahe auf den Kopf!"

„Ich? Ich? O mein Gott, das ist zu arg!"



„Du mein lieber Junge!“

„Gerade Du!“ wiederholte Benjamin. „Wer denn sonst wohl? Es ist ja sonst niemand hier!“

„Du selbst, Schurke! Du selbst bist aus jenem Fenster gesprungen und Du hast bei meinem Anblick vor Schreck laut aufgeschrien!“

„Die handgreifliche Lüge!“ rief Mrs. Duncan. „Wenn Benjamin wirklich in knabenhaftem Uebermuth einmal anstatt zur Thür lieber zum Fenster hinausgesprungen wäre, wer wollte es ihm wehren? Und vollenbs jener Sklave!“

In diesem Augenblick nahm Mr. Nathanael Forster das Wort. „Gentlemen!“ sagte er, „dies Fenster führt in mein Zimmer, ich möchte also, während Sie sämmtlich zugegen sind, nachsehen, ob sich meine Koffer unberührt finden. Wen hat den Burschen da so bestimmt beschuldigt, daß etwas Mißtrauen gerechtfertigt scheint.“

„Sicherlich!“ tönte es im Kreise. „Das ist nur billig!“

Mr. Forster ging ins Haus und ließ sich von einem der Diener eine Lampe bringen. Schon, als der erste Lichtstrahl in das Zimmer fiel, rief er mit lauter Stimme: „Aha, da haben wir es! Mein Koffer ist erbrochen!“

„Lionel hat's getan!“ rief Benjamin.

Eine Art von wilder Verzweiflung bemächtigte sich unsers verleumdeten Freundes. „Bei Gottes Gegenwart!“ rief er, „bei allem, was heilig ist, — Benjamin lügt! Er selbst sprang aus jenem Fenster!“

„Er also wäre es, der fremde Koffer erbricht? O Duncan! Duncan! Gehen Dir jetzt die Augen auf? Siehst Du ein, wie entsetzlich Dein Kind von jenem elenden Sklaven beleidigt wird?“

Der Friedensrichter winkte ärgerlich. „So laß uns doch erst einmal hören, ob überhaupt Gelder gestohlen worden sind, meine gute Mary!“

Jetzt kam Mr. Forster wieder aus dem Hause zurück, er näherte sich dem Sohne dessen, der ihm die bitterste Demüthigung seines ganzen vergangenen Lebens zugefügt hatte. Langsam, aber vollkommen deutlich sprechend, sagte er: „Mir fehlen allerwenigstens vierzig Dollars, wahrscheinlich aber noch mehr! Gestatte, daß ich Deinen Sklaven durchsuche, Freund Duncan!“

„Bitte, bitte, — ich muß sogar darauf bestehen!“

Jetzt war Benjamin plötzlich ein anderer geworden. „Ich weiß, wo das Geld steckt!“ rief er. „Lionel hat es unter der Bluse im Gürtel, meine Finger konnten es ganz deutlich fühlen!“

Mr. Nathanael Forster lächelte triumphierend. „Der Apfel fiel also nicht weit vom Stamme!“ sagte er in bedeutungsvollem Tone. „Komm her, Bursche!“

Aber Lionel stieß ihn kräftig zurück. Es war in diesem schweren und schredlichen Augenblick um seine Besonnenheit vollständig geschehen, er konnte sich nicht beherrschen, konnte den rasenden Zorn, der ihn durchbebt, nicht mäßigen. „Was wollen Sie, Herr?“ rief er. „Was bedeuteten die Worte, welche Sie soeben sprachen?“

Mr. Forsters weinrotes Gesicht zeigte das Behagen gesättigten Racheburstes. „Von Deinem Vater war die Rede, Du Schlingel! Dieser elende Nigger hat mich um Tausende bestohlen, er täuschte das in ihn gesetzte Vertrauen auf ganz —“

Weiter kam er nicht. Lionel sprang wie eine gereizte Rabe auf ihn zu und schlug hin, wo die Faust traf, er prügelte vor den Augen der ganzen Gesellschaft den Millionär, wie man einen widerspenstigen Schuljungen züchtigt, indem er rechts und links gehörige Ohrfeigen bekommt, jene von der inneren, diese, die empfindlicheren, von der Außenseite der flachen Hand. Mr. Forster hatte die Hiebe erhalten, bevor irgendein Mensch

imstande gewesen war, den erbitterten Knaben von ihm loszureißen.

Lionel atmete wie befreit. „Gottlob!“ rief er, „Gottlob! Ich habe für meinen Vater an seinem Beleidiger es gut machen können! Wie er, als Sie seine Ehre angriffen, Ihnen mit der Reitpeitsche antwortete, so tat ich's mit der Faust. Jetzt machen Sie mit mir, was Sie wollen!“

„Das Strafurtheil soll Dir nicht fehlen,“ nickte der Friedensrichter. „Mr. Forster selbst wird es fällen; vorerst aber wollen wir das Geld zutage fördern.“

Lionel deutete auf seine Brust. „Es sind fünfzig Dollars in meinem Besitz,“ sagte er, während bei dem Gedanken an die schwerwiegende Bedeutung dieser Tatsache ein Strom von Hitze durch alle seine Adern rann, „doch ist natürlich die Summe nicht das dem Herrn Forster gestohlene Geld. Von letzterem weiß ich nichts.“

Der genannte Herr hatte sich noch nicht hinlänglich erholt, um schon wieder sprechen zu können; er lag halb ohnmächtig vor Wut auf einer Bank und wurde von den Damen reichlich mit wohlriechenden Essenzen übergossen, während sich die Herrenwelt mehr um Lionels Angelegenheit bekümmerte und namentlich der Friedensrichter, außer sich über die verursachte Störung des Festes, jetzt sehr energisch bemüht war, den Zwischenfall so schnell als möglich aus der Welt zu schaffen. „Eine verrückte Ausrede!“ sagte er, die Achseln zuckend. „Du hättest, als ich Dich kaufte, keinen Cent!“

„Damals nicht, nein!“

„Woher willst Du es denn auf ehrlichem Wege später erworben haben, he?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir! Sie haben mich immer gut behandelt, es ist mir daher sehr unangenehm, Ihnen nicht offen antworten zu dürfen, aber die Rücksicht auf dritte Personen zwingt mich zu schweigen.“

Mr. Duncan lächelte spöttisch. „Du bist offenbar äußerst zartfühlend,“ bemerkte er, „nur schade, daß dabei für Dich selbst wenig Vortheil herauspringen wird. Nochmals, Bursche — denn Du bist ja fast noch ein Knabe — willst Du den Ursprung des Geldes nennen?“

„Nein! Gott weiß es, ich habe keinen Cent gestohlen, ich bin nicht in Mr. Forsters Zimmer gewesen, aber ebensowenig kann ich über den Erwerb der fünfzig Dollars irgendeine Andeutung machen.“

Der Friedensrichter zuckte die Achseln. Vielleicht hatte es für den erfahrenen Beamten nicht der langen Verhandlung bedurft, um in Lionels Seele die Wahrheit seiner Aussage klar zu erkennen, vielleicht durchschaute der erschreckte Vater mit heimlichem Entsetzen den Sachverhalt auf das allergenaueste, aber — gerade deshalb mußte er unbeugsam bleiben. Sein Sohn, der Träger seines Namens, konnte kein Geld gestohlen haben.

„Sammy!“ rief er mit lauter Stimme in den Hof hinaus.

„Sir!“

Die Gäste traten unwillkürlich etwas zurück; der Mulatte mit seiner unvermeidlichen Peitsche erschien in einer breiten Gasse, die sich vor seinen Schritten gebildet hatte, er grüßte stumm die Versammelten und blieb dann wartend, breitspurig vor Mr. Duncan stehen.

„Sammy, hier nimmst Du diesen Burschen mit Dir und führst ihn in das Gefängnis. Da! ich habe Eile!“

Er deutete auf unsern Freund, und Sammy streckte sogleich mit phlegmatischer Gebärde die Hand aus, um sie auf Lionels Schulter zu legen. „Komm, Jüngelchen!“ sagte er.

auf den offenen Hof hinaus, während es noch keinem der Anwesenden eingefallen war, ihn zu verfolgen. Eine schwarze Hand legte in die seinige einen Schlüssel, hie und da rief es in unterdrücktem Tone: „Wir helfen Dir!“ Dann slog er weiter bis an die Mauer, öffnete das Eisentor und stand mit wildschlagenem Herzen draußen auf der offenen Straße. „Frei! Frei!“

Nur der Gefangene, der Sklave kann ermessen, welch einen Jubel der Gedanke birgt. Frei! Soweit die Welt offen daliegt, frei! Aber doch nur so lange, bis die Verfolger ihm nachsetzten und ihn überholten, das fiel wie ein kalter Wasserstrahl auf die erste Freude und trieb den glücklich Entronnenen eilends davon, um vor allen Dingen ein Asyl, eine Unterkunft zu suchen.

Wohin nun? Die Frage entstand erst jetzt. Bis dahin hatte es nur geheißt: Fort! Fort! aber nun mußte sich auch die Stätte finden, an der ein sicherer Schutz den Flüchtigen erwartete, oder es war alles umsonst gewesen. Wohin? Wohin? Sein Herz schlug wie ein Hammer gegen die Brust.

Zu den freundlichen Leuten, bei denen Frau Neubert mit ihren Kindern Aufnahme gefunden, durfte er sich gewiß bittend wagen, sie waren Deutsche und würden keinen Bedrängten im Stiche lassen, das wußte er. Ein Ruck warf den schweren Schlüssel wieder über die Pforte zurück, dann eilte Lionel davon, um auf Umwegen die ihm wohlbekannte Behausung des Herrn Behrens so schnell als nur irgend möglich zu erreichen. Der Weg war weit, aber es lagen vor dem Flüchtigen auch mehrere Stunden vollkommener Dunkelheit, Lionel übereilte daher nichts, sondern überzeugte sich bei jedem Schritte, ob auch kein Verräter in der Nähe sei. Gleich Herrn Neubert, nur von der entgegengesetzten Seite mußte er den Bach durchwaten und in den Furchen der Baumwollenselder dahingehen, bis endlich der Stadtteil vor ihm lag und nun die Gefahr näher rückte.

Schlürfenden Schrittes humpelte ein uniformierter Wächter zwischen den Häusern dahin, lange schwarze Schatten fielen von den Giebelbächern auf das Halbdunkel des sandigen Weges, mageren, verhungerten Hunden zum Asyl dienend, Scharen von Ratten beherbergend, gleichsam die Zusammenkunftsorte der Ausgestoßenen, deren Tisch nirgends mehr gedeckt wurde, seit der Hunger in jede Tür sah und selbst für die Menschen ein empfindlicher Mangel eintrat. Hie und da strich wohl auch ein Geier hart an den Wänden dahin, um womöglich von der aus dem Kinnstein gezogenen Beute noch einen Anteil zu erlangen, während in den Schlupflöchern der Kanalkoste die schwarzäugigen Ratten lungerten, bereit, die allerkleinsten Bissen wegzuschnappen, überall da Nachlese zu halten, wo die größeren Räuber ihre Feste gefeiert hatten.

Da drüben lag das Haus des Herrn Behrens mit seinem

kleinen Vorgarten und dem schmalen, zum Hofe führenden Gange, — ihn mußte Lionel erreichen.

Alles war dunkel und ganz still ringsumher, die Menschen schliefen noch fest, kein Tagewerk hatte bis jetzt begonnen. Wo doch der Wächter blieb? Seine Schritte näherten sich und verhallten wieder, — nun mußte das Wagnis unternommen werden. Mit drei Sätzen slog Lionel über die Straße. Jetzt war das Hauptsächliche geschehen. Unser Freund schlich am Hause hin und bis zu dem Schuppen auf dem Hofe. Sollte er klopfen? Die Hand war schon ausgestreckt, aber Lionel zog sie im gleichen Augenblick auch bereits wieder zurück. Ohne Zweifel kamen mit Tagesanbruch die Verfolger hierher, um ihn zu suchen, es war also besser, seine unfreiwilligen Quartiergeber wußten von nichts, damit sie ihre Unbefangenheit vollständig bewahrten. Ein Blick, ein Laut ihrerseits hätten dem scharf beobachtenden Friedensrichter alles verraten.

Lionel freute sich, daß die allgemeine Not des Landes Herrn Behrens längst gezwungen hatte, seinen Hofhund abzuschaffen; das Bellen eines solchen Tieres würde ihn jetzt vielleicht ins Unglück gestürzt haben. Er probierte die Tür des Schuppens, sie gab nach, — mit dem Gefühl unfäglicher Erleichterung schlüpfte der Knabe in den dunkeln Raum, dessen Wände ihn wenigstens vorläufig allen fremden Blicken entzogen. Tastend ging er durch den Schuppen, um sich zu orientieren. Arbeitsgeräte aller Art, eine Hobelbank, ein Haublock, eine Handkarre und dergleichen mehr, dann aus dem Winkel hervor ein leises Atmen. Da lag die Ziege mit ihren beiden Zungen auf bultendem Heu. Weiterhin stand eine Leiter. Lionel kletterte hinauf. Die offene Bodenlücke ließ ihn passieren, dann sah er im helleren Schimmer um sich her. Hier lagen mehrere Fuder Heu, sonst nichts.

„Davon baue ich mir eine regelrechte Festung,“ dachte unser Freund, „ich lege mitten durch das Heu einen Gang bis zur entgegengesetzten Mauer an und verschanze mich in aller Form.“ Fürs erste aber streckte er sich doch auf das lockende Bett und ließ die letzten Ereignisse nochmals an den Augen seines Geistes vorüberziehen. Der Zorn des Friedensrichters kannte natürlich keine Grenzen, er würde alle Hebel in Bewegung setzen, um den verlorenen Wert wieder zu erlangen, aber ohne die Beihilfe der Dogge konnte er freilich nichts ausrichten. Lionel fühlte einen Schauer in allen seinen Adern. Sammy hatte ihm einmal das Verfahren gezeigt. Er nahm ein Kleidungsstück, das der Entflohene getragen, und rieb damit die Schnauze des für Negerjagden dressierten Tieres, dann wurde dieses in Freiheit gesetzt, um meistens die Fährte nicht zu verlassen, bis das Opfer tot oder lebendig in Händen seiner Verfolger war. (Fortsetzung folgt.)

## Gedanken über Kindererziehung.

Von D. F.

Schluß.

### 6. Einfachheit und Demut; Arbeitslust und Dienelust.

Dieser Artikel darf kein Buch werden; darum muß ich auf das Schlüsselpunktum finnen. Aber es würde mir eine hohe Freude sein, wenn diese fragmentarische Arbeit einem großen Meister den Impuls gäbe, ein Buch über Erziehung zu schreiben, worin Christus als der Pädagog und als das Urbild und Vorbild erscheint. Wie leicht ist es z. B., von Christo aus den Wert und Unwert der Güter und Genüsse dieser Welt vor Augen zu stellen! Wenn der, der über alles ist, das alles verschmäht hat, was man in der Welt Glanz, Stand, Geburt, Reichtum und Ehre nennt, so ist damit für den Christen allem Stolz, mag er nun Geldstolz, Adelsstolz, Pfaffenstolz, Bauernstolz, Tugendstolz oder Dichterstolz heißen, die Art an die Wurzel gelegt. Und wenn er, der vom Himmel auf die Erde kam, in den allereinfachsten Verhältnissen zur göttlichen Größe vollendet wurde, so muß uns das mindestens

zweifelhaft machen, ob es unsern Kindern heilsam ist, wenn wir sie an so viele Genüsse gewöhnen.

Die Kinder reicher Leute sind oft armselig und unglücklich dran. Der Reichtum an und für sich würde ihnen ja nichts schaden, wenn nicht meistens die Eltern dachten, sie müßten solchen Reichtum nun auch anwenden, um die Kinder genießen zu lassen, was für Geld zu haben ist. So haben sie denn oft schon im Alter von 14 bis 16 Jahren alles ausgekostet, was „das Leben bietet“, und sind „mit der Welt fertig“.

Mögen Eltern reich oder arm sein, auf jeden Fall tragen sie zu dem Glück der Kinder nur dadurch bei, daß sie dieselben nicht verwöhnen, verweichlichen und anspruchsvoll machen, sondern sie zur Einfachheit und zur Einfachheit erziehen. Das ist wahrer Reichtum, wenn man die Kinder so erzieht, daß sie Geschmack an den stillen, reinen Freuden des häuslichen Lebens, an der schönen Na-

tur, an edler Kunst und heiterer, einfacher Geselligkeit haben, — daß sie nicht den Wert der Menschen darnach schätzen, was sie äußerlich vorstellen oder was sie konsumieren können, und den Wert der Freuden des Lebens nicht darnach tagieren, wie viel Geld dabei ausgegeben worden ist. Gott sei es geklagt! Schon bei den Kinderergesellschaft, besonders in unsern Städten, fängt es an, daß mit den Liput-Damen und Duodez-Herren ein erstaunlicher Luxus und Hofuspokus gemacht wird.

Es gibt ja glücklicherweise noch viele wohlhabende Leute, die einen sehr vernünftigen Gebrauch von ihren Gütern machen. Ich werde es meinen Eltern bis an den Tod danken, daß sie uns so außerordentlich schlicht erzogen; daß sie uns durch Wort und Tat einprägten, es sei weiser und angenehmer, vom Hund auf den Esel und vom Esel aufs Pferd zu kommen, als den umgekehrten Weg zu machen. Aber die Welt ist jetzt voll von blasierten, sittlich-schlaffen und leiblich-schlaffen, jugendlosen jungen Menschen, die nie fröhlich gespielt, nie ernst gearbeitet haben, weil sie denken, ihnen könne es nicht fehlen, fintemalen der Herr Vater über so einen großen Geldbeutel verfüge. Die „gute Gesellschaft“ ist jetzt voll von jungen Männlein und Fräulein, die sich nie so recht kindlich gefreut haben, weil sie vor der Zeit in alle möglichen unkindlichen Genüsse eingeweiht wurden, und die sich auch niemals recht freuen werden, weil sie schon alles kennen, und vornehmlich, weil die Organe zur Freude bei ihnen verderbt sind. Und solche vor der Zeit gealterten, schwachköpfigen, mattherzigen jungen Leute der höheren Stände sehen dann gar von oben herab auf die schwieligen Häufte des Arbeiters und die betrauten Hände der Waschfrau, statt sich zu sagen, daß in der Welt gar nichts fehlen würde, wenn sie selbst fehlten, daß aber die ganze Menschheits-Maschinerie still stehen müßte, wenn es keine Leute mehr gäbe, die Dünger fahren, Brot kneten und Schuhe verflohen wollen.

O, daß wir doch im Lichte Christi unsern Kindern von früh auf einprägten, daß der Bildungsstolz und vollends der Geldstolz ein Fauschschlag in das Angesicht dessen ist, der arm ward um unfertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden; der in seinem Verkehr mit den Menschen nichts wußte von arm und reich, von hoch und nieder, sondern nur nach dem einen fragte: ob sie treu erfunden wären, treu im Gebrauch der irdischen, treu im Gebrauch der himmlischen Gaben.

In Jesu Wort und Beispiel sollen wir unsern Kindern fort und fort zeigen, daß es gilt, die Gaben Gottes als Aufgaben zu erkennen, daß es gilt, zu verwerthen für Zeit und Ewigkeit, was er uns anvertraut hat, mag es viel oder wenig sein; daß es gilt, Licht und Salz der Welt zu werden, um daraus als Licht und Salz der Welt zu wirken. Daraus findet sich dann leicht, daß nicht der der beste Mann ist, vor dem die meisten Komplimente gemacht werden, sondern derjenige, der sich durch Treue und Nüchternheit an seinem Plaze am unentbehrlichsten macht, und daß demnach der Straßkehrer vor Gott und auch vor allen vernünftigen Menschen viel adeliger sein kann als eine Eggellenz. Gewöhnen wir doch auf Schritt und Tritt die Kinder, angesichts aller Dinge, Verhältnisse und Menschen darnach zu fragen, was unser Heiland Jesus Christus davon etwa sagen würde, wenn er jetzt leibhaftig dabei stünde! Lehren wir sie doch, das Abc aller Weisheit, nämlich die Menschen selbst, ich meine den innersten Kern der Menschen, zu suchen und nicht immer bei Gut und Mantel hängen zu bleiben. Das wird dann auch die beste Arbeit gegen die soziale Revolution sein, wenn wir ein Geschlecht erziehen, das etwas Wesentliches von der Humanität Jesu im Herzen hat! Uns graut vor dem Klassenhaß, den wir jetzt in den untersten Schichten der Gesellschaft finden; aber er ist zum guten Teil ein selbstverständliches und natürliches Produkt des unchristlichen Stolzes derer, die besser situiert waren und die doch durch ihre Vorzüge nur hätten beschämt und demütigt sein sollen. Jene vornehme Dame sagte nach einer Predigt über Himmel und Hölle zu ihrem Pastor: „Sie werden mir doch nicht zumuten, daß ich in einer bessern Welt mit meiner Waschfrau verkehren soll?“ Ich weiß nicht, was der Herr Amtsbruder der Gnädigen gesagt hat. Die richtige Antwort wäre ohne Zweifel gewesen: „Die gnädige Frau braucht sich darüber keine Sorge zu machen, denn so lange sie denkt, wie sie denkt, hat sie nicht die geringste Aussicht, jemals das goldene Himmelstor zu sehen.“ Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; aber solange er das tut, ist er noch nicht geschickt, den Gott zu schauen, der einzig und allein das Herz ansieht. O, daß wir doch in diesem Sinne unsern Kindern helfen wollten und sie vor der Reiz des Hochmutes nach Kräften bewahren!

Also überall Christi Bild, Christi Sinn! Christi Sinn haben, das heißt aber nicht nur den dummen Stolz (denn aller Stolz, auch der Professorenstolz ist pure Dummheit!) — Christi Sinn haben heißt nicht nur dem Stolz Raet geben. Das ist ja nur eine Negation. Die Position aber heißt: dienen. „Ich bin gekommen, daß ich diene,“ sagt der Heiland, und: „Ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe,“ das heißt: wie ich euch

gedient habe. Aus diesem Sinn und Gedanken heraus sollen wir den Kindern das Leben Christi vor Augen stellen und ihnen zeigen, wie er auf allen Stufen und in allen Verhältnissen des Lebens zu allen Zeiten allen Menschen mit allem, was er hatte, diente, in Selbstverleugnung und doch mit Freuden diente. Er diente mit Freuden, gleichviel ob er seiner Mutter Gobelspane aus der Werkstatt des Vaters holte oder einem Nidomus zuliebe seine Nachtruhe opferte; gleichviel ob er einen Ausfägigen gesund machte oder sein eigenes Leben zum Sühnopfer für die Welt hergab. „Wie er war, so sind auch wir in der Welt“, also Diener. Nachgerade leuchtet das auch überall der christlichen Gemeinde ein, und das Dienen wird immer „hoffähiger“. Das Lob der Dienelust wird jetzt in allerlei Zungen und Tonarten gesungen, auch da, wo man meint, über das Christentum erhaben zu sein. Und doch ist dieser Gedanke nur christlich, und schroff entgegengesetzt ist alle Gesinnung der Heiden, sowohl der antiken als der modernen. Und der kranken Welt wird dann erst geholfen werden, wenn dieser Geist der Dienelust durchdringt, nicht nur auf die Katheder und Kanzeln, nicht nur in die Bücher und in die Reden der Pädagogen, sondern in die Herzen hinein.

Bei den Kindern aber muß man anfangen, ihn zu pflanzen und zu pflegen; nachher hilft's nicht mehr, oder man kommt durch tausend Mühen und Schmerzen hindurch dennoch nur zu einem schwachen Resultat. Kindern aber kann man es durch eine weise, christliche Erziehung zur andern Natur machen, selbstverständlich nur dann, falls wir selbst uns darstellen als solche, denen es eine Lust ist, jedermanns Diener zu sein. Die Kinder werden es bald erfahren, daß nichts die Seele heiterer stimmt und daß nichts die Angeficht der Menschen um uns her sonniger macht, als diese freundliche, freudige Dienelust. Wie danke ich meinem Vater heute noch für eine Ohrfeige, die er mir erteilte, weil ich nicht dienen mochte! Wir bekamen nicht leicht förperliche Züchtigungen, und ich erinnere mich noch ganz genau der Gelegenheiten, bei denen ich damit bestraft wurde. Jene gesegnete Ohrfeige also hatte folgende Entstehung: Wir, d. h. der Vater und sein etwa 13jähriger Sohn, gingen durch einen Wald, und der Vater erzählte etwas, was mich sehr interessierte. Am Wege stand eine alte, schmutzige Frau und mühte sich vergeblich ab, eine schwere Bürde mit Holz auf ihren Kopf zu heben. Der Vater sah, daß ich diese vergeblichen Bemühungen ganz gut bemerkte, und da ich doch keine Miene machte, der Frau zu helfen, so gab es die besagte Züchtigung. Vielleicht wird der Sohn erst innerlich gemault haben, aber nicht lange. Bald hat er dem Vater recht gegeben, der immer aus dieser Tonart heraus redete: „Es ist unmenschlich, einem Menschen nicht zu helfen, wenn man ihm helfen kann.“ Auch im übrigen wurde mit unsern Sympathien und Antipathien wenig Federlesen gemacht, wenn es sich um Dienen handelte. Wir Söhne mußten ohne Gnade und Barmherzigkeit oft zahllose Töpfchen mit Suppe zu den Armen und Kranken tragen, und zwar am hellen lichten Tage. Und doch gehörten meine Eltern in dem Städtlein, wo meine Wiege stand, zu den „Patriziern“ und hätten wohl andere Kräfte für diese Armenpflege in Dienst stellen können. Auch wurde den Kindern gleichgestellter Familien mit solchen dergleichen zugemutet, und die Folge war, daß wir statt Lob und Anerkennung nur Spott und Hohn der Zügendgespielen ernteten. Unser oft erneuter Protest rief aber nur das mitleidige Lächeln der Eltern hervor und etwa ein Orakel wie dieses: „Ihr werdet es hernachmals noch besser einsehen.“ Und wir haben es hernachmals eingesehen, daß es nicht nur heilsam war, sich selbst zu verleugnen und Kopf und Willen zu brechen; daß es nicht nur heilsam war, den feilen Spott zu ertragen, sondern daß wir auf diesem Wege den echt christlichen Satz verstehen lernten: der Höhere soll dem Niederen dienen, gerade weil er der Höhere ist. Und was für ein Segen war es für mich, so früh zu erfahren und mit Augen zu schauen, wie oft ein Kopf warmer Suppe schon ein ganzes Trauerhaus voll Sonnenschein machen kann! Welch ein Segen war es für die Charakterbildung, daß wir lernten dem albernen Spott zu troken und ein Schnippchen zu schlagen; welch ein Segen, mit Augen zu schauen, wie oft in den ärmlichsten Verhältnissen Geistesgröße und Edelsinn zu finden ist; welch ein Segen, in den Gärten der Stillen im Lande mit Augen zu sehen, daß der Glaube der Siegt, der die Welt überwindet! Von den Segenswünschen und von der Fürbitte so vieler leidenden und sterbenden Menschen will ich vollends nicht reden. In den damaligen „Flegeljahren“ habe ich diese Segnungen nicht sehr hoch taxiert; jetzt denke ich höher und sehr hoch von solchen Gebeten und Segenswünschen. Manches Glück und manche Freude, die mir unerwartet und unverdient in den Schoß gefallen ist, halte ich für eine Folge der Gebete jener Armen.

Aber ich höre jetzt im Geiste mir zurufen: „Mache ein Ende, damit auch andere noch zu Worte kommen können!“ So will ich denn einen kurzen Schluß machen. Gossentlich sagen nicht etliche Leser und Leserinnen: „Ach, was ist das eine Menge von Regeln und Grundfäden! Wer kann denn, wenn er mit dem kleinen Wolfe

zu tun hat, das alles immerfort im Kopfe und vor Augen haben!“ Die so sprechen, haben nicht gut gelesen und müssen noch einmal von vorn anfangen. Nein, nicht ein Sammelsurium von allerlei bunten Regeln, auch überall keine selbsterfundnen willkürlichen Regeln sind hier dargelegt worden, sondern alles ist beschlossen in dem einen. Und was ist dieses eine? Es heißt: „Du Vater, du Mutter, du Erzieher: „Weise in Jesu!“ Bist du in seiner Gemeinschaft und fühlst fort und fort seinen Odem; bist du in seiner Schule und entziehst dich nicht der heiligen Liebeszucht, die er an dir üben will; bist du das und erkennst du das, so wird es dir weder an Kraft, noch

an Licht, noch an Mut und Hoffnung fehlen, deine Kinder zu erziehen. Auch darfst du dann aufs Zukünftige ganz getrost sein. Mag es durch allerlei Irrungen, ja, wenn es sein muß, durch schauerliche Tiefen hindurchgehen; doch und dennoch wird am letzten Ende keins von den Deinen da fehlen, wo der leuchtende Thron unseres Heilandes und Wiederbringers steht. Also: In Jesu sein, in ihm bleiben, von ihm lernen; das ist aller Weisheit Mittelpunkt, das ist auch aller Kindererziehung Eckstein und Fundament. Darum bleibe es dabei, heut und alle Zeit und in Ewigkeit: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“

## Die vier Reiter der Offenbarung.

Dffb. Joh. 6, 1—8. Für die „Abendschule“ von H. Rottmann.

**E**inst ward Johannes dem Seher die Zukunft im Bilde enthüllt. Was dort im Gesicht geweissagt, wir seh'n es vor Augen erfüllt. Vier Reiter kamen geritten auf Rossen weiß, rot, schwarz und fahl. Betracht' die Zeichen der Zeit, Mensch, in dem jekigen Jammertal.

Der erste auf weißem Pferde trug eine gar prächtige Krone; Er kam in Gestalt der Menschen, doch war er des Allhöchsten Sohn; Zu siegen und zu überwinden trug er einen Bogen gespannt, Er hat mit Pfeilen des Geistes viel Herzen entzündet, entbrannt Zum Glauben, Lieben und Hoffen, und sich ein Volk hier erkoren, Geschmückt in Kleidern des Heils, zum ew'gen Leben geboren. Doch hat diesen Ritter des Heils die Welt stets verachtet, verkannt; Und wenige nur ihm folgten zu dem himmlischen Vaterland.

Bezaubert stand da die Menge, als auf rotem Roß naht heran, Geschmückt mit goldnem Panzer, ein gewaltiger Kriegermann. Er trug ein Schwert an der Seite—es klebte daran gar viel Blut— Er nahm den Frieden der Erd' und zerstörte der Menschen Gut. Weil viele nicht wollten den Frieden des Ritters auf weißem Pferd, Ist ihnen Krieg und Verwüstung und blutige Zwietracht beschied. Sie liebten das Gold mehr als Gott—nun ist es verpulvert, verbrannt; In Asche zerfallen Kronen, und Gott Mammon sinkt in den Sand. Dann zog auf dem schwarzen Rosse der dritte von Lande zu Land;

Er brachte den Völkern Hunger und hielt eine Waag' in der Hand. Es wurden nur färgliche Bissen der darbenenden Menschheit gewährt, Und Krumen wurden gesammelt, wo Ueberfluß einst war beschied. Man hat den Geber der Gaben in Tagen des Glücks nicht erkannt, Drum läßt Gott am Hungertuch nag'n und schlägt die mild segnende Hand. O Volk! erkenn' doch den Geber all's Guten und täglichen Brots, O, dank' ihm von ganzem Herzen und merk' auf die Stimme des Worts.

Um endlich den Becher des Leids zu füllen bis gar an den Rand, Ward zu der Menschheit der vierte auf fahlem Roß reitend gesandt. Sein Name war Tod, und er rafft' solch Massen von Menschen dahin Durch Schmerz und Hunger und Krankheit wie noch niemals seit Anbeginn; Durch Pest (genannt auch die „Flu“) zieht der Reiter von Haus zu Haus Und reißt mit gewalt'ger Strenge die Jungen und Starke heraus. Da öffnet die Hölle den Rach'n zu verschlingen den großen Raub, Den Spöttern verging das Lachen, als die Starke sanken in Staub.

O Menschheit, schau doch den Reiter, den Reiter auf weißem Pferd! Der hat uns Unschuld und Gnade und Leben und Frieden beschied. Verhärte dein Herz nicht den Pfeilen des Geistes der Wahrheit und Kraft. Gespannt ist der Bogen des Worts, das göttliche Leben hier schafft. Güll' ein dich in Kleider des Heils, durch sein Blut gewaschen so rein, Mit Jesu nur streite und kämpfe, und der Sieg am Ende ist dein.

## Stürzende Felsen.

Für die „Abendschule“ erzählt von J. Siltner.

**H**eußend brauste der Sturm durch das bayerische Hochgebirge. An Fenster und Türen pochte mit rauher Hand der Vorbote des Winters. Früher als sonst hatte der Sommer seine garten Blumenkinder in den Schoß geborgen und den Rückzug angetreten vor seinem grimmigen Feinde. Neigend bogen sich die schlanken Bäume im Winde. Trotzig boten ihm die grauen Felsen ihre wetterharte Brust.

Für den Weit jußt das rechte Wetter. Geradeso stürmte und tobte es in seinem Herzen und drohte alles Parte und Edle mit seinem kalten Hauche zu vernichten. Finstere Gedanken brüteten in seiner Seele, so finster wie die Nacht, durch die er seinem Heimatdörfchen zustürmte. Seinen Bruder Franz suchte er, ähnlich wie einst Kain seinen Bruder Abel suchte.

Sie waren ganz verschiedene Naturen, der Franz und der Weit. Mit keiner Ruhe hatte der ältere Bruder den hitzigen Weit oft in Schranken gehalten und gar manchmal den alten Vater besänftigt, der kopfschüttelnd von den Streichen seines Jüngsten hörte.

„Wo er's nur her hat, der Bub,“ pflegte der Vater zu sagen; „sie war doch so eine gute Frau, die Mutter selig. Ach, es ist eine Jugend heutzutage, daß sich Gott erbarm'!“

Freilich, an Liebe war der Weit nicht zu kurz gekommen bei der Mutter, besonders von der Zeit an, als sie anfang dahinzusiechen. Als das Bublein die ersten Höschen erhielt, legte sich die Mutter, um nicht wieder aufzustehen, und sie wußte es. Alle Liebe, deren ein Mutterherz fähig ist, wollte sie noch hergeben, ehe dies Herz aufhörte zu schlagen. Und der kleine Weit bekam davon mehr, als ihm gut war.

Der Vater, eine verschlossene Gebirgsnatur, arbeitete in dem zwei Wegstunden entfernten Steinbruch von Hartmannshof, um Brot zu schaffen für die Wuben und die Zinsen für das verschuldete Güttchen und die teure Medizin für die kranke Mutter. Montags beim Morgengrauen ging er, und wenn am Samstagabend die Glocken ringsum von den Bergen den Sonntag einläuteten, kam er nach Hause, müde und abgepannt, und das, was übrig geblieben war von dem spärlichen Verdienst, deckte kaum die Auslagen der Woche. Der zwölfsjährige Franz ging zur Schule. In der Freizeit holte er das Futter für die zwei Weihen und dürres Holz auf den Herd. So war der kleine Weit fast immer allein mit der Kranken und genoß Mutterliebe ohne Mutterzucht. Das war sein großes Unglück; denn die ewige Liebe hat nicht umsonst gesagt: „Es ist dem Manne gut, daß er das Noth in seiner Jugend trage.“

Der traurige Wechsel kam bald. Wenige Wochen, nachdem

Weit zum erstenmal mit Franz ins Tal hinabgegangen war zur Schule, trug man die Mutter auf demselben Wege zum Friedhof. Nun stand das sorgsam behütete Pflänzchen schußlos im rauhen Winde. Armer Bub, es wäre besser gewesen, du wärest mit der Mutter gegangen. Weit wußte nicht, wie ihm geschah, als sie vom Friedhof zurückkehrten und die Base Margaret nach kurzer Beratung mit dem Vater den Wuben bei der Hand nahm: „Komm, Weill, wir gehen!“ Der Vater fuhr sich mit der rauhen Hand über die Augen, als das Bublein sich am leeren Bette der Mutter festklammerte. „Geh, Bub,“ sagte er, „hier ist kein Platz mehr für Dich.“ Und die Paradiesespforte der Kindheit schloß sich hinter dem unglücklichen Weit.

Eine Reihe von Jahren war seitdem durchs Land gegangen. Der Vater war alt und grau geworden bei der schweren Arbeit im Steinbruch; Franz war zum Ernährer des Vaters geworden. Den Weit aber finden wir wieder als Kleinknecht auf dem Bierhof. Die alte Base hatte ihn damals zwar in ihr Haus genommen, aber um seine Erziehung hatte sie sich nichts gekümmert. Sie gab ihm morgens ein Stück Brot in die Hand und dann nahm sie ihren Korb auf den Rücken, um tagsüber Kräuter zu sammeln. So erhielt Weit seine Erziehung auf der Straße unter den schlimmsten Jungen vom Feinde der jungen und alten Menschenkinder; denn der braucht kein großes Schulhaus und keinen Lehrplan. Während Eltern und Lehrer beraten, was aus den Kindern werden soll, hat der Böse oftmals schon etwas aus ihnen gemacht. Weit nahm zwar zu an Alter, aber mit der Weisheit war's nicht weit her, und statt Gnade bei Gott und Menschen zu finden, galt er bald als der größte Taugniichts im Dorfe.

Kaum war er der Schule entwachsen, da fand die Base eines Tages, als sie heimkam, das Nest leer. Weit war ausgeflogen und hatte sich über dem Berge auf dem Bierhof als Knecht verdingt. Das löse Wöglein genos nun, nachdem es auch vom Schulzwang frei war, in vollen Zügen die Freiheit. In den sogenannten Rodenstuben, wo Burchen und Mädchen nächstlicherweile zu Spiel und Tanz zusammentamen, war Weit bald der erste, und bei den regelmässigen Schlägereien zwischen den Burchen zweier Dörfer war er der leitende Geist. Bei der letzten „Kirmes“ hatte er sich auch ein feistehendes Messer mit solidem Hirschhorngriff beigelegt, und als er es einmal probieren wollte, war er nahe am Buchtstaus vorbeigestreift. Den alten Vater mied er, und den Franz, der ihn einmal derb zurechtgewiesen, haßte er. Als Franz ein Mädchen hinaufführte ins Vaterhäuschen und Hochzeit machte, kam es zur

offenen Feindschaft mit dem Bruder. Weit war bei der Hochzeit, und als die Köpfe heiß geworden waren, erging er sich in wüsten Schmähereden gegen Bruder und Vater und wurde dafür aus dem Hause verwiesen. Da war die erste offene Drohung gefallen; mit geballter Faust stand Weit an der Schwelle des Vaterhauses. Der Bruder schob ihn vollends hinaus auf die Straße.

Weit ließ sich für lange Zeit nicht wieder sehen, selbst nicht, als der Vater vom Schlag gerührt wurde und man ihm neben der Mutter die letzte Herberge bereitete. Als er aber erfuhr, daß der Vater dem Franz das Gültchen vermachte, ohne den Weit in seinem Testament auch nur zu erwähnen, da trieb ihn der böse Geist zum erstenmal wieder hinauf in das Heimatdorf. Es war in der Herbstnacht, von der oben die Rede ist.

In den morschen Fenstern des Häuschens am Ende des Dorfes rüttelte mit wilder Wut der Sturmwind. Franz saß auf der Bank, die sich um den alten Kachelofen zog, und schnitt Späne zum Feuermachen. Wärbel, sein junges Weib, saß am Tische und nähte beim trüblichen Scheine einer Lellampe. Mählich schrie sie hell auf. Erschreckt ließ Franz den Span fallen, den er eben von dem Scheit Tannenholz gespalten.

„Was gibt's, Wärbel?“

Unfähig zum Sprechen deutete sie auf das kleine Fenster ihr gegenüber. „Grad' wie der Weit hat's ausgesehen,“ sagte sie endlich.

Franz stand auf und schob den Holzriegel von der Türe. Als er vor das Haus trat, knackten die Zweige in der Ecke am Wege. Schon wollte er wieder ins Haus zurücktreten, da trug der Sturmwind einen Funken um die Ecke. Franz begriff sofort, um was es sich handelte.

„Wärbel,“ schrie er, „bring Wasser!“ Und mit einem Sahe war er um die Ecke. Er kam keinen Augenblick zu früh. An der Nordseite des Häuschens, dicht unter dem überhängenden Strohdach, glimmte ein Bündel brennendes Reisig, und der Wind blies hinein, daß die Funken nach allen Richtungen stoben. Erde, Steine, was der Franz nur erreichen konnte, warf er auf die Glut, und die zitternde Wärbel brachte einen Eimer Wasser nach dem andern herbei. Es war ein verzweifelter Kampf mit den gefährlichen Elementen, aber endlich gelang es doch, der Gefahr Herr zu werden und das Häuschen zu retten.

„Gott Lob und Dank!“ sprach Wärbel, immer noch an allen Gliedern zitternd. Der Franz aber wuschte sich den Schweiß von der Stirne. „Das war der Weit, das saubere Bürschchen,“ sagte er. „Wart, Bub, das sollst Du mir büßen!“

Von jener Nacht an war jedes Band zwischen den Brüdern zerschnitten. Während hatte Weit, der sich in den Wäuschen oben am Waldestrande versteckt hatte, bemerkt, daß sein Anschlag mißlungen war. Franz aber war die ganze Nacht um sein Häuschen gegangen, um jeder neuen Gefahr sofort zu begegnen. Vor das Gericht konnte er seinen Bruder nicht bringen, dazu fehlten ihm die Beweise. Und er wollte selbst Richter und Mäher sein, uneingedenk des Wortes: „Ich will vergeßen, spricht der Herr.“

Nur von weitem sahen sich während des Winters die Brüder noch einmal. Jeder konnte in den Wäuschen des andern lesen, was er zu erwarten hatte. Brüder und Blutsverwandte können ja einander grimmiger und tiefer hassen als selbst Fremde. Das beweist die Weltgeschichte in den Kriegen stammverwandter Völker, und manche Familiengeschichte gibt ein trauriges Beispiel davon.

Franz hatte den Beruf des Vaters aufgenommen und arbeitete die Woche über drunten im Steinbruch von Hartmannshof. Die Wärbel aber bearbeitete das Ackerlein hinter dem Hause und pflegte ihre alte Mutter, die sie dem Franz als das einzige Erbteil zugebracht hatte.

Es war im Hochsommer. Mit schweren Schritten stieg Franz spät an einem Samstagabend das Tal herauf. Nach einem drückend heißen Tage war eine schwarze Gewitterwand aufgestiegen, und ferne Donner grollten. Franz beschleunigte seine Schritte, um vor Einbruch des Wetters sein Heim zu erreichen. Eine Anzahl Burschen kam ihm jodelnd und lärmend entgegen. In Hartmannshof gab's an dem Abend großen Tanz. Steiler wurde der Weg, der sich hart am Berge hingog. Höher kam das Gewitter, und ein mächtiger Donnerschlag weckte ein hundertfaches Echo im Tale entlang. Der Weg machte eine scharfe Biegung um eine steile Felswand. Beim Aufsteigen des Wärbel glaubte Franz eine dunkle Gestalt am Wege gesehen zu haben. Schnell trat er zur Seite und barg sich im Schatten einer mächtigen Tanne, die ihre dunklen Äste über den Weg streckte. Eine Weile stand er unschlüssig; endlich raffte er sich zusammen und trat wieder auf die Straße. In demselben Augenblick fuhr ein blendender Blitzstrahl nieder, und in seinem grellen Lichte gewahrte Franz das Gesicht seines Bruders, der ein Gewehr in der Hand hielt. Doch ehe er einen Gedanken fassen konnte, wurde er zu Boden gerissen, und seine Sinne verließen ihn. Der Blitz hatte in die uralte Tanne in der Nähe der Felswand geschlagen, der Strahl hatte den Baum zerschmettert und Stücke Steine vom Felsen gelöst, die hinunter auf die Straße geschleudert wurden.

Etliche Burschen, die ebenfalls nach Hartmannshof wollten, fanden eine halbe Stunde später den Bewußtlosen. In seiner Nähe fanden sie ein Gewehr, aus dem ein Schuß abgefeuert worden war; denn die leere Patronenhülse steckte noch im Laufe. Man brachte den Bewußtlosen nach Hause; er blutete am Kopfe. Wie es zugegangen war, konnte man nicht aus ihm herausbringen; er hüllte sich in düsteres Schweigen.

Auf den Weit hatte der Vorgang einen unheimlichen Eindruck gemacht. Wie das Schelten des heiligen Gottes klang ihm der Donnerschlag in den Ohren, der zwischen ihn und seinen Bruder gefallen war. Er hatte die Waffe losgedrückt — er sah den Bruder fallen. Hatte die Kugel das Ziel getroffen? Weit warf die Waffe von sich und verschwand im Dunkel des Waldes. —

„Mutter,“ sagte eines Abends der Farmer Jellen zu seiner Frau, „der Junge gefällt mir nicht. Er tut ja seine Arbeit, so gut er kann; darüber kann ich nicht klagen. Aber warum spricht er nicht? Sechs Wochen ist er nun schon bei uns, aber ich weiß heute noch nicht, was er eigentlich für ein Landsmann ist. Da sitzt er, wenn die Arbeit getan ist, und starrt vor sich hin. Ein Ding ist sicher: Ein Stirrie ist er nicht.“

„Ach, Vater,“ meinte die biedere Frau Jellen, „er hat wohl Heimweh, der arme Junge. Weißt Du nicht mehr, wie es uns war, als wir von der alten Heimat hierher kamen? Wie manchmal bin ich vor unserer Nasenhütte gesessen und hab' mir schier die Augen herausgeweint nach Eltern und Heimat! Es wird schon besser werden, wenn er eine Zeitlang hier ist. Wir wollen ihm Vater und Mutter sein, dann wird er uns schon in sein Herz sehen lassen und sagen, was ihn drückt.“

Aber die Türe zum Herzen des jungen Fremden war und blieb verschlossen. Weder der Geschwägigkeit Vater Jellens noch der Herzengüte der Mutter gelang es, den Schlüssel dazu zu finden.

Der Leser ahnt, wer der schweigende Fremde war. Es hatte dem Weit einen ungeheuren Kampf gekostet, seine Berge und seine Heimat zu verlassen, aber das Grauen vor sich selbst trieb ihn hinaus. Die uralte Frage, die schon so manchen unfruchtbar und flüchtig gemacht hat, trieb auch ihn von Ort zu Ort: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wo soll ich hinstehen vor deinem Angesicht?“ Und die evangelische Antwort hatte Weit niemals gehört: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ So war denn auch dieser Sohn der Berge scheu von Ort zu Ort gewandert, bis er nach zwei Wochen drunten im Schwabenlande eine Familie traf, die sich eben anschickte, nach Amerika auszuwandern. Weit schloß sich ihnen an, und viele Wochen später stand er auf dem Hofe des Farmers Jellen im fernem Westen.

Neugierig betrachteten ihn die beiden Jungen des Farmers. Der Fremde mit seinem großknöpfigen Lederrock, mit seiner Lederhose, die nur bis zu den Knien reichte, und seinem runden grünen Güte, auf dem eine Feder steckte, kam ihnen gar zu spaßig vor. Selbst Vater Jellen riß die Augen weit auf beim Anblick des Alpensohnes. Als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, fragte er auf gut Mattheutisch nach des Fremden Begehr. Weit antwortete auf gut Oberbayerisch, daß er nicht Englisch verstehe. Schließlich trafen sie sich auf dem goldenen Mittelwege mit ein paar hochdeutschen Brocken, und bald waren sie einig. Weit trat bei Jellen in den Dienst.

Mutter Jellen, die Menschenfreundin, gab sich alle Mühe, dem Weit das Eingewöhnen im fremden Lande zu erleichtern. Teilnehmend erkundigte sie sich immer wieder nach seinen Eltern und Geschwistern. Weit blieb ihr jedesmal die Antwort schuldig. Er wollte nicht an die Heimat erinnert werden, vergessen wollte er; hätte er nur jede Erinnerung an die Vergangenheit auswischen können! Riesengroß trat sie immer wieder vor seine Seele. Tausende von Meilen, Land und Meer lagen zwischen ihm und der Heimat, und doch gab ihm das keine Ruhe. Dazu hatte Mutter Jellen eines Morgens eine eigentümliche Geschichte gelesen, die dem Weit von der Schulzeit her nur noch in düsterer Erinnerung war. „Deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde, die ihr Maul hat aufgetan,“ hieß es da, und: „Unfruchtbar und flüchtig sollst du sein auf Erden.“ Weit wurde mißtrauischer gegen Mutter Jellen. Sollte sie irgend etwas wissen? Wochenlang lief er unruhig umher, um bald durch ein anderes Wort in noch größere Unruhe gestürzt zu werden. „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger.“ Warum hatten ihn die Leute so sonderbar angesehen, als er nach der Andacht hastig das Haus verließ? Weit merkte nicht, daß er sich selbst verriet mit seinem Gebaren. Etliche Wochen hielt er's noch aus, dann wurde es ihm zur Gewißheit, daß er verraten sei. Wie sein Todesurteil klang es ihm in den Ohren, was Mutter Jellen las; er hörte nur noch den Schluß: „Der ist des höllischen Feuers schuldig!“ Dann verschloß er sich in seine Kammer und durchwachte eine schauerliche Nacht. Siedheiß wurde es ihm bei diesem Worte. Gar zu deutlich erinnerte er sich an das große Bild, das daheim in der Kapelle gehangen. Mit groben Zügen war auf dem Bilde ein riesiges Feuer

gemalt, und ein halbes Duzend Teufel mit verzerrten Gesichtern und Hörnern am Kopfe speikten mit ihren zackigen Gabeln einen Menschen nach dem andern auf, um sie in die Glut zu werfen.

Am nächsten Morgen war Weit verschwunden. Er wollte seinem Gewissen entfliehen. —

Jahre kamen und gingen. Bald fanden sie den stummen Fremden im Norden des Landes unter den Holzfällern, bald im fernen Westen als Streckenarbeiter an der Eisenbahn. Seine Tracht hatte er gewechselt, aber die Vergangenheit konnte er nicht ausziehen. Die Sprache des Landes hatte er gelernt, aber er redete nur das Notwendigste. Einmal hörte er im Arbeiterlager erzählen, wie ein Mörder im Schlafe seinen Kameraden sein schauerliches Geheimnis verraten habe. Darauf beschloß er, sich von aller Gemeinschaft mit den Menschen loszumachen, und nahm in der einsamsten Gegend, die er finden konnte, eine Heimstätte auf. Mit seinen Ersparnissen richtete er sich in einer Häsenshütte notdürftig ein. Ein paar Kühe und ein Hund waren seine Genossen. Einmal im Monat kam er in das nächstliegende Städtchen, um das Notwendigste zum Leben zu holen. Nur einmal sprach er über sein Woher, als er den Bürgereid leistete, um das Eigentumsrecht über seine Heimstätte zu erlangen. Dann verschloß er sich wieder in seine Einside, um den Blicken der Menschen zu entgehen. Keine Menschenseele hätte hinter dem finsternen Sonderling mit seinem verwilderten Bart den Lebensfrohen Weit gesucht.

Eines Tages kam er wieder in das Städtchen. Er sah eine Anzahl Heimstättler im aufgeregten Gespräch begriffen. Als er eben an einer Gruppe vorüberging, fiel das Wort „Krieg“. Weit wurde aufmerksamer, und zu seinem Erstaunen hörte er, daß drüben in Europa ein furchtbarer Völkerrkrieg schon im Gange war, ohne daß er in seiner Abgeschlossenheit etwas davon erfahren hatte. Also auch in den Bergen der Heimat brannte die Kriegsfackel? Ein Gedanke schoß dem Weit durch den Kopf: Ob nicht der Krieg die Spuren seiner Schuld verwischen würde! Dann könnte er vielleicht noch einmal seine geliebten Berge und die Heimat wiedersehen!

Tief in Gedanken versunken kehrte er heim. O Heimat, süße, teure Heimat! Erinnerungen aus der Kindheit und Jugend stiegen auf, als Weit bis in die tiefe Nacht am Fensterchen seiner Häsenshütte saß und in die endlose Pflaure hinausstarrte. Aber ein Meer trennte ihn von der Heimat, tiefer, weiter als der Ozean, der sich zwischen den Kontinenten streckt, — die Schuld! Das Grauen packte ihn. Er bohrte die Augen in die Dunkelheit; hatte nicht eben ein blutüberströmtes Gesicht zum Fenster hereingesehen? Zitternd warf er sich auf das harte Lager; es schüttelte ihn. Bald fiel er in schauerliche Fieberträume, und am nächsten Morgen war er unfähig, sich zu erheben. Mehrere Tage kämpfte der Verlassene mit dem Tode; die eiserne Natur des Alpensohnes behielt aber den Sieg.

So waren wieder zwei Jahre vergangen. Weit hatte die Hoffnung begraben. Da schlugen die Wogen des Weltkrieges auch an seine Hütte. Das Land, in welchem er Zuflucht gesucht hatte mit seinem wunden Gewissen und dem er Treue geschworen, forderte ihn auf, seinen Eid einzulösen und der Fahne zu folgen. Weit war einer der ersten, die das Los traf, und bald zog ihn der Ruf des Landes in die Gemeinschaft der Menschen, der er für Jahre entflohen war. Es blieb ihm nicht viel Zeit zum Grübeln. Nach etlichen Wochen im Militärlager drunten im Süden ging's nach einem Lager im Osten. Ein paar Monate Übung — und als Weit eines Morgens erwachte, lag vor ihm das Meer, das er einmal schon gekreuzt hatte. Ein mächtiger Dampfer nahm ihn auf und führte ihn dem Schauplatz des Völkerringens entgegen. —

Donnernd hallten die Berge der Wogen wider vom Lärm aus dem Gehild von Menschenhand. Die schweren Geschütze sandten ihre eisernen, Tod und Verderben bringenden Grüße hinüber und herüber. Einem Bergkopf galt das Ringen der Heere. Mit verzweifelter Anstrengung hatten beide Seiten tagsüber versucht, ihr Ziel zu erreichen. Die Nacht brach herein und breitete mitleidig ihr schwarzes Gewand über die blutige Walfahrt. Trozig aber brüllten die Geschütze auch mit sinkender Nacht ihren Schlachtgefang.

Aus beiden Linien lösten sich im Dunkel der Nacht einzelne Schleichposten. Vorsichtig krochen sie über Granatlöcher und gesunkene Räume dem Berggipfel zu. Die Stellung der feindlichen Geschütze galt es auszukundschaften. Heulend und zischend suchten sich die Geschosse ihren Weg und rissen in ihrer Wut mächtige Stüde von der Felskuppel, die den Berg krönte. In einer Felschlucht kauerte Weit, zum Tode erschöpft. Den Führer der Patrouille hatte es in die Tiefe gerissen; er war der einzige, der von der kleinen Schar übrig geblieben war. Weit raffte sich auf, um zur Linie zurückzukehren. Eine Leuchtkegel flammte auf. In ihrem gespensterischen Scheine sah er keine hundert Fuß entfernt einen feindlichen Posten mit angeschlagenem Gewehr stehen. Er presste sich an die Felswand; ein Geschöß fuhr zischend an ihm vorbei. Wieder leuchtete es auf — ein entsehlender Schlag, und donnernd fielen Tausende von Felsstücken nieder und begruben Freund und Feind.

Bei Tagesanbruch trugen die barmherzigen Samariter des

Roten Kreuzes zwei furchtbar verstümmelte aus der Feuerlinie. In einem nahen Dorfe war in einem Bauernhause ein Nothospital eingerichtet worden. Dahin trug man die Verwundeten, und nachdem man ihre Uniformen ausgezogen hatte, waren sie nicht mehr Feinde, sondern Menschen. Sie wurden nebeneinander gebettet, und ärztliche Kunst versuchte ihr Bestes, zwei Menschenleben zu retten. Mehrere Tage lagen die beiden Unglücklichen bewußtlos, schließlich aber regte sich das Leben wieder bei dem härteren, älteren Manne mit der klaffenden Kopfwunde. Der jüngere, dem beide Flüsse abgenommen werden mußten, stöhnte im heftigen Wundfieber.

In der folgenden Nacht war's. Der Härtere war zum Bewußtsein gekommen. Drüben sein Nachbar schien kräftiger zu werden. Mehrere Male versuchte er sich zu erheben, aber kraftlos sank er immer wieder zurück. Er begann zu phantasieren. Der Härtere horchte auf; er hörte seine Muttersprache!

„Franz,“ stieß der jüngere Mann heraus, „warum schaust Du mich immer so an? Du bist doch tot.“ Eine Weile war's still, dann hob er wieder an: „Leg das Buch weg, Mutter Jellen! Wer hat Dir's denn gesagt?“ Dann folgte ein Gevurr unverständlicher Laute, halb deutsch, halb englisch. Plötzlich schrie er auf: „Laß mich jetzt in Ruh', Franz! Du kannst das Häuschen behalten — Hartmannshof — — Wärbel, bring Wasser!“

Die Pflegerin reichte dem Unglücklichen einen kühlenden Trank. Er wurde ruhiger. Nach einer Stunde schlug er die Augen zum erstenmal auf. Sein Blick fiel auf den Leidensgenossen an seiner Seite. Das war offenbar ein Deutscher.

„Wo kommst Du her?“ fragte er den Härteren. Der richtete sich empor und schaute dem Frager voll ins Gesicht.

„Weit!“

„Franz!“ Mit Entsetzen schaute er in des Bruders Augen.

„Franz, Du lebst? Im Gottes willen, Bruder, vergib mir!“

Da stürzte der letzte Fels zwischen Bruder und Bruder.

### Auf die Lehrmethode kommt alles an!

„Es kommt alles auf die Methode an,“ schreibt Charles Blunt, „das will ich aus meiner Schulpraxis beweisen.“

„Johann,“ sagte ich, „wenn drei Birnen auf dem Tische liegen und Dein Schwesterchen dazu kommt und ißt eine weg, wie viele von ihnen bleiben noch?“

„Dann bleiben noch drei Schwestern,“ ist die Antwort.

„Nein, Johann,“ sagte ich, „ich frage nicht nach Deinen Schwestern, sondern wie viel Birnen bleiben.“

„Dann bleibt keine, weil meine Schwester die anderen Birnen auch ißt.“

„Nicht doch, Johann. Es sind ja nicht wirkliche Birnen, um die es sich handelt. Wir nehmen nur an, daß die Birnen da sind.“

„Wir dürfen aber nichts annehmen, was uns nicht erlaubt ist, Herr Lehrer, auch keine Birnen!“

„Du verstehst mich falsch, Kind. Ich denke mir nur, daß drei Birnen bei Euch auf dem Tische liegen.“

„Da denken Sie falsch, Herr Lehrer, denn es liegen wirklich keine dort, weil wir gar keine im Hause haben.“

„Du willst mich nicht begreifen, Johann! Ich stelle Dir bloß vor, daß die Birnen da sind. In Wirklichkeit sind ja gar keine da. Deine Schwester kommt nun also und ißt von den drei Birnen, die wir uns da vorstellen, eine weg; wie viele bleiben?“

„Gar keine, Herr Lehrer, weil Sie selbst gesagt haben, daß keine da sind.“

„Wenn aber doch welche da wären, und Du siehst, daß Deine Schwester eine wegnimmt und ißt, wie viel bleiben dann?“

„Auch keine, Herr Lehrer, denn da würde ich sogleich dabei sein und auch natürlich miteissen.“

Ja, es kommt alles ganz auf die Methode an!

### Der Dolmetsch von drüben.

Im Gefangenenlager zu Rochefort in Frankreich ist der Dolmetsch B. um seiner wunderbaren Uebersetzungsblüten willen berühmt geworden.

Eines Tages hatte sich der deutsche Prisonnier S. beim Verladen von Roheisen verletzt. Der Dolmetsch nahm die Gelegenheit wahr, den Mann beim Verbinden über französische Ritterlichkeit zu belehren. „Sehen Sie, die Deutschen kennen kein Erbarmen. Aber wir Franzosen sind erbärmlich.“

Ein andermal, als die Väter von mindestens vier Kindern ausgetauscht werden sollten, ließ er die Gefangenen antreten und begann mit dem Prisonnier F.: „Haben Sie schon gekindert?“ Das allgemeine Lachen machte ihn wütend: „Jaja, ich frage Sie, wieviel Male Sie schon gekindert haben! Und wenn Sie gegen mich lachen, werden Sie erschossen werden — die Ge- wehre sind schon verladen!“

Und dann sollten die Gefangenen über Bordeaux nach der Schweiz transportiert werden. „Sie brauchen nicht anzunehmen Verpflegung“, sagte er, „Sie werden in Bordeaux auf dem Bahnhof von einer Schwester warm gegessen werden.“

### Die Kriegsluft.

Ein deutsches Kriegslazarett in Belgien war mit englischen Verwundeten besetzt. Natürlich befindet sich ein Posten vor dem Hause, der auch den Verkehr zwischen Engländern und Belgiern abzuwehren hat.

Aber der Verkehr kommt doch zustande. Sobald der Posten um die Ecke gegangen ist, taucht in einem Fenster des ersten Stockes der Kopf eines Engländers auf, ein Körbchen gleitet herab, wird mit Liebesgaben beladen und verschwindet wieder, ehe der deutsche Wächter zurückkehrt. Der Wächter — nichts sieht er, der Wächter. Aber die Militärpolizei hat das Geheimnis entdeckt und macht den Posten darauf aufmerksam.

„Hören Se,“ sagt der Mann gleichmütig, „das hab' ich egal gefähn. Aber der da oben in der englischen Jacke is Se nämlich gar kee Engländer nich. Där is mei Freund Paul. Mer teilen uns nämlich in die Liebesgaben.“

### „Sä betahl!“

Landwehrmann Groterjahn aus Stavenhagen im Lande Mecklenburg wanderte durch die Rue Faubherbe in Lille, in der — im Hause Nummer 14, um ganz genau zu sein und die Wahrheit der Geschichte zu verbürgen — Monsieur Lanchel ein Geschäft mit vortrefflichen Tabakspfeifen betreibt. Groterjahn schaut die Auslage mit Wohlgefallen an.

„Gene nige Piep künnt mi nicks schaden,“ denkt er und betritt den Laden.

Eilfertig springt Monsieur Lanchel herbei. „Ou'y-a-t-il a votre service?“ erkundigt er sich mit jener gewinnenden Höflichkeit, die sich die Leute von Lille angeeignet haben.

„Gen Piep!“ sagt der Landwehrmann kurz, und da er nicht weiß, daß sein heimatliches Idiom in diesem Falle ihm das fremde Französisch vollkommen ersetzt, klopft er auf die alte Pfeife, die ihm zwischen den Zähnen hängt. Das ist eine Pfeife mit einem abschraubbaren kleinen Abguß („la pompe“). Monsieur Lanchel sieht nach Groterjahns alter Pfeife hin. „Ah, monsieur desire une pipe la pompe,“ sagt er.

Da lächelt der Landwehrmann Groterjahn ihn beruhigend an. „Nee, Minsch,“ erklärt er, „nich auf Pump — ick betahl!“

### Kurzer Aufsatz.

Der Lehrer einer Klasse im Englischen, erzählt die „Detroit Free Press“, verlangte von seinen Schülern einen kurzen Aufsatz über das Baseball-Spiel.

Einer der Schüler saß während der ganzen Stunde in tiefen Gedanken versunken da. Alle anderen schienen am Schrei-

ben zu sein. Als die Stunde beinahe herum war, reichten die anderen Schüler ihre Aufsätze ein. Der Lehrer ging zu dem Zauderer und ermahnte ihn: „Ich gebe Dir noch fünf Minuten zum Schreiben. Wenn Du dann nicht fertig bist, dann werde ich Dich bestrafen.“

Der Schüler konzentrierte alle seine Gedanken auf den Gegenstand seines Aufsatzes, während der Lehrer mit der Uhr in der Hand die Minuten verfolgte. Zu guter Letzt ergriff der Schüler seinen Federhalter und schrieb eine Linie auf seinen weißen Vogen Papier. Dann reichte er dem Lehrer das Geschriebene, gerade als die fünf Minuten verflogen waren. Auf dem Papier stand geschrieben: „Regen — Spiel fällt aus!“

### Dies und Das.

— Der kleine Tierfreund. Gänschen: „Großpapa, auf Deiner Glase kriecht eine Raupe! Soll ich ihr ein grünes Blättchen hinlegen?“

— Professor: „Können Sie mir sagen, was mit Gold geschieht, wenn man es an der freien Luft liegen läßt?“ „Es wird sicher gestohlen.“

— In der Geographieprüfung. Lehrer: „Wo ist Andreas Hofer erschossen?“ Schüler: „In Mantua.“ Lehrer: „Und wo liegt diese Stadt?“ Schüler: „In Vanden.“

— Lehrerin (erzählt): „Eine Gans beneidete einen Schwan seiner Federn und seines wohlgeformten Halses wegen. Sie versuchte ihm nachzuahmen; aber sie machte sich nur lächerlich und wurde von ihren Gefährtinnen darob verspottet. Was sollen wir aus dieser Fabel lernen?“ Schülerin: „Man soll nie mehr werden wollen als eine Gans.“

### Nordländischer Eisport.



1.  
Fern auf Grönlands Eisgefilden  
Subjigt noch der Mensch dem Sport;



2.  
Und die Jagd- und Fischgeschichten  
Findet man sogar noch dort!



3.  
Kaum am Eisloch mit Harpune  
Friedlich sitzt der Eskimo,



4.  
Als auch schon aus andern Loch  
Nacht ein Walroß, schadenstroh.



5.  
Sieh, es schleicht sich her von hinten  
Und versetzt ihm einen Schlag,



6.  
Lachend dann es flugs verschwindet —  
Pudelnack schaut der ihm nach! W.

## Bunter Allerlei.

„Liberty Fuel“ heißt ein neues Heizmaterial, das die Stelle von Gasolin einnehmen und für die amerikanischen Flugzeuge gebraucht werden soll. Man rühmt seine niedrigen Kosten, einfache Herstellungsweise, reineres Brennen und andere Vorzüge. Und die Namen der Erfinder sind Major O. B. Zimmermann und Capt. E. Weingerber.

Die Sperrzonen, alle auf feindliche Ausländer bezüglichen Beschränkungen, mit Ausnahme des Verbotes, außer Landes zu reisen oder in dasselbe einzuwandern, sowie des Rechtes der Regierung, landesgefährliche Personen zu internieren, wurden gemäß Erlass des Generalanwaltes Gregory vom Weihnachtstage an aufgehoben.

Um Erbsen für Wolle zu beschaffen, hat der deutsche Erfinder Karl Leyth auf Grund langer Studien ein neues Verfahren zur Erzeugung von Wolle aus der Faserhaut des Hopfens erfunden. Die Erfindung bewährt sich und wurde von der Großindustrie übernommen.

Einen Besen sandte man zu Weihnachten aus Winchester, Ill., an Präsident Wilson; das Stroh ist 3 Fuß und der Stiel 8 Fuß lang, mit der Aufschrift: „Benutze denselben, um die ganze Welt in einen permanenten Frieden zu fegen, jetzt und auf alle Zeiten.“

Eine herbe Kritik schloß ein Satz in dem Nachruf der Redaktion eines angesehenen Blattes beim Ableben eines gefeierten Virtuosen in sich, denn es war zu lesen: „Er dudelte (statt duldete) drei Jahre.“

Am berühmtesten ist der Druckfehler im Geleitgedicht der ersten Ausgabe Mhlands, wo es hieß: „Jeder (statt Lieber) sind wir — unser Vater schickt uns in die weite Welt.“

Rosensöl erzeugt Bulgarien etwa 11,000 Pfund in günstigen Jahren. Diesmal sind es nur 6,000 Pfund. Das Pfund bringt in den Vereinigten Staaten jetzt \$30.

Ein Ehepaar ist wie ein Paar Schuhe: wenn Gatte und Gattin ganz genau über einen Leisten geschlagen wären, würden sie kein gutes Paar ausmachen.

Rußlands Verluste im Kriege werden jetzt auf 9,150,000 Mann angegeben: 1,700,000 Tote, 4,950,000 Verwundete und 2,500,000 Gefangene.

In Amerika wurde die Bibel dreimal und das Neue Testament siebenmal in deutsch gedruckt, bevor sie in englischer Sprache gedruckt wurden.

Vor dem Unabhängigkeitskriege erschienen in Pennsylvania nur acht englische, aber zehn deutsche Zeitungen.

Frau Cosima Wagner, Witwe des großen deutschen Komponisten Richard Wagner, starb in Bayreuth.

Die Gesamtsumme des im Umlauf befindlichen Geldes beträgt jetzt in unserem Lande \$6,000,000,000.

Die Soldaten können die Uniform behalten. Das ist die neue Verfügung des Kriegsfekretärs Baker.

Mit 24 Kriegsschiffen sollen noch viele Sammies aus französischen Schlachtfeldern zurückkehren.

Spanien will die Rückgabe Gibraltars fordern. England mag darenin willigen, Lodge niemals!

Ganze Familien wurden durch die Influenza dahingerafft. Kein Land verschont geblieben!

Dunkel Sams Kriegskosten im abgelaufenen Jahre betrugen \$24,500,000,000.

Die Influenza machte im Staate Pennsylvania 45,000 Kinder zu Waisen.

Auch fünf japanische Zeitungen haben Vertreter nach Paris gesandt.

Portugal hat in acht Jahren sechs Präsidenten gehabt.

Bis zu \$10,000 jährlich hat die „National Security League“ den Leuten gezahlt, die in ihrem Namen und Auftrage seit anderthalb Jahren die Verheerung des amerikanischen Volkes besorgt und gemeine Schmähungen auf die fremdgeborenen Bürger gehäuft haben. Und mit Rockefeller'schem und Carnegie'schem Mammon sind sie bezahlt worden. Wer nicht errödet, wenn er das hört, dem ist das Schamgefühl unverfälschten Amerikanertums niemals eigen gewesen.

„Man kann sich“, schrieb die „Glasgow Evening Times“, „einen Begriff von der Freude der befreiten französischen Bevölkerung machen, wenn man erfährt, daß die Frauen unsere Truppen mit Liebesbezeugungen und Küffen begrüßten und mit Schwaren und heißem Kaffee überschütteten.“

Der Soldat, der an das „Rote Kreuz“ schrieb, man möge das ihm zugebachtete Weihnachtspaket nicht ihm, sondern seiner Mutter, der einzigen Person, die er in dieser Welt habe, zuschicken, hat das durch mehr über sich selbst gesagt, als ein ganzes Buch enthalten könnte.

Die Universität von Wisconsin ist die erste amerikanische Universität, die die Amerikanisierungskunde als besonderes Fach eingeführt hat in der Absicht, den Unterricht in den Rechten und Pflichten des Bürgers systematisch zu entwickeln.

Der neue Schankamtssekretär sagt, daß die fremdsprachige Presse das zuverlässigste Mittel ist, Fremdländer vor Ausbeutung zu schützen. Das wird manchem auf die Nerven fallen.

„Was hast Du denn zu dem Verlust gesagt?“ „Nun, äußerlich hab' ich die Ruhe bewahrt, aber innerlich hab' ich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen!“

Beides ist schwer, mit vielen Worten wenig und mit wenig Worten viel zu sagen; jene Schwierigkeit wird aber von vielen am leichtesten überwunden.

Die ersten Versuche, das deutsche Volk dem Bolschewismus auszuliefern, scheinen fehlgeschlagen. Aber vorüber ist die Gefahr noch lange nicht!

Der älteste Agent der „Abendschule“, Paul Theodor Bürger in Buffalo, entschlief am 31. Dezember in fröhlichem Glauben, 83 Jahre alt.

General Pershing wird als Präsidentschaftskandidat genannt, ehe man noch weiß, zu welcher Partei er gehört. Als Soldat zu keiner!

Jedenfalls „der Eier wegen, welche diese Kühner legen,“ ist die Anzeige „More Eggs“ auf der letzten Seite beachtenswert.

Dein wahrer Wert, mein Lieber, ist nirgends festgesetzt:

Vom einen wirst du über-, vom andern unterschätzt.

Die amerikanische Friedensabordnung war als erste am Platze. Noch dazu mit einem vollständigen Programm!

Ganze 20 Cents Ueberschuß hat die Verwaltung des Missourier Staatszuchthauses im letzten Jahre erzielt.

Seit Jahren war das Weihnachtsgeschäft nicht so glänzend wie diesmal. Die Freude über den Frieden!

Mit allerlei Nebel und Camouflage suchte man den klaren Begriff „Freiheit der Meere“ zu umhüllen.

Die amerikanischen Regierungsvorräte sind genügend, fast die ganze Welt ein Jahr lang zu versorgen.

Der Gesamtreichtum amerikanischer Banken ist größer als der aller europäischen zusammen genommen.

„Liberty Cabbage“ hat in der Armee den guten alten Namen Sauerkraut beibehalten.

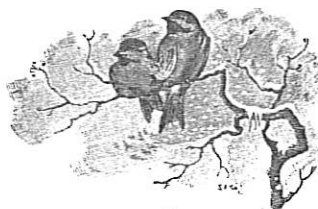
Roosevelt hat nun die Friedensverhandlungen gar nicht mehr erlebt.

### Auch wenn's ganz finster wird.

Von P. Kaiser.

**E**n Kind an seines Vaters Hand  
Zieht froh durch Feld und Wald;  
So sonnig schimmert rings das Land,  
Dann sinkt der Abend bald.

Und dunkel wird's im Waldgeheg,  
Ach, wären wir verirrt?  
Nein, nein, dein Vater kennt den Weg,  
Auch wenn's ganz finster wird.



Ein Kind an Gottes Vaterhand,  
Gehst du mit frohem Sinn,  
Doch sinkt auf deines Lebens Stand  
Die dunkle Sorge hin;

Und finstret wird des Rummers Steg,  
Was bist du Herzverwirrt!  
Nein, nein, dein Vater kennt den Weg,  
Auch wenn's ganz finster wird!



## Die Abendsschule - Frauenfleiss.



### Der Weiberfeind am Frühstückstische.

„Gräßlich! Weinasse sensationell!“ rufen die Leserinnen aus, wenn sie obige Ueberschrift sehen, und voller Entrüstung behaupten sie, daß wenigstens an ihrem Frühstückstische kein solch Ungeheuer Platz finden noch geduldet wird! Gemach, liebe Leseschwester, denn auch dieser „Wolf“ kommt, wie alle „Wölfe“, die heimlich schaden, in reizendem Gewande, ist eigentlich gar nicht männlich, sondern weiblich, findet täglich große Scharen neuer Opfer und ist leider! fast an jedem Frühstückstische zu sehen; ja, nicht genug damit, sieht man den Weiberfeind häufig noch am Mittagstische und, schrecklich zu sagen, findet er sich auch in manchen Häusern beim Abendbrot ein. Man sieht also, es geht mit diesem Weiberfeinde genau wie mit andern Feinden: geben wir ihm einen kleinen Finger, gleich nimmt er sich die ganze Hand. In diesem Falle nimmt der Feind aber nicht nur die Hand, sondern das liebe, schöne, oder wenigstens geliebte Haupt unserer Frauen und Mädchen. Die wertsten Schwestern gestalten, daß ich ihnen den Weiberfeind vorstelle: es ist die Frühstückshaube.

„Na,“ sagt man und rückt schier unbewußterweise an der Haube auf dem Kopfe, die, je nach dem Grade ihres Alters, frisch und duftig, oder alt, verwachsen, oft auch — es muß gesagt werden — schmierig ist.

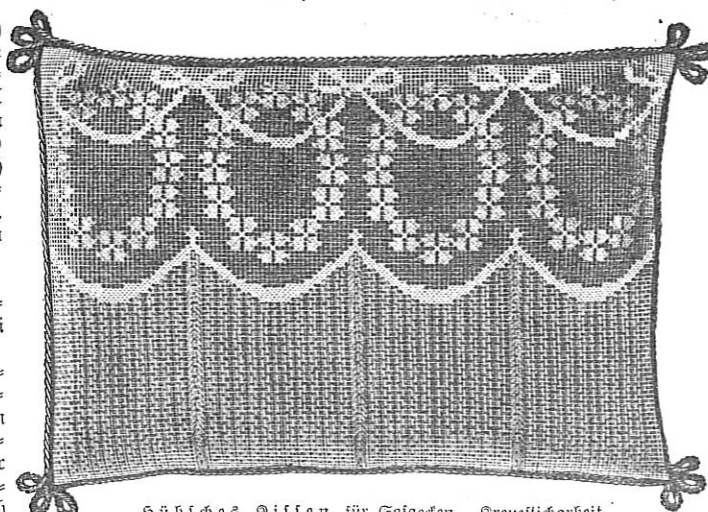
Wie hat sich dies Stück weiblicher Toilette so rasch eingebürgert! Wir glauben, daß die Einführung der Frühstückshaube und ihre Verbreitung nur durch die des Spases übertrossen wird. Zu Tausenden lagen sie vor den Feiertagen wieder in den Schaufenstern und Läden des Landes, zu Tausenden wurden sie von flinken, fleißigen Händen in zierlichster Gestalt angefertigt, um hinaus zu gehen in viele, viele Häuser, wo sie als „Boudoir Caps“ Freude hervorriefen. Wir wollten einen Augenblick bei diesem Namen stehen bleiben. „Boudoir“ — aus dem Französischen natürlich! — bezeichnet im rechten Sinne ein kleines, trauliches Damenzimmer, oder in diesem einen Schmollwinkel; nur hier hat also eine „Boudoir Cap“ volle Berechtigung, nur im eigenen Schlafgemache sollte sie geduldet werden, und beim Regen und Abstauben, wie der gute deutsche Name „Staubkappe“ zur Genüge darthut. Aus lässiger Bequemlichkeit ziehen aber heute die Frauen und Mädchen die Frühstückshaube, sowie sie aus dem Bett steigen, über das ungekämmte Haar, und wenn die Arbeit des Tages es so mit sich bringt, bleibt die Haube auf dem Kopfe, bis man wieder zu Bett geht. Wenn dies auch nicht überall der Fall ist, wir müssen das Bild schwarz malen, damit es in seiner ganzen Häßlichkeit erkannt wird. Nur ein jugendfrisches Gesicht sieht von einer zierlichen Morgenhaube umrahmt schön aus, kein anderes Angesicht wird hübscher durch das Aufsetzen einer Haube, einerlei wie reizend diese an sich sein mag. Und wie betrübt solche Haube einen Mann, selbst den Mann, der stillschweigend dieser Neuerung zusieht! Das Haar ist die natürliche, wirkliche Krone des Weibes, und nichts kann hübscher oder

lieblicher sein als eine zierlich geordnete Haartracht. Sollten wir, die wir als Bräute glaubten für den Geliebten das Leben hingeben zu können, als Ehefrauen nicht einmal einige Minuten Schlaf opfern, um früh genug aufzustehen, unser Haar hübsch zu kämmen, um dem Gatten den Anblick zu ersparen, am Frühstückstische einer ungelämmten, „behaubten“ Frau gegenüber zu sitzen?

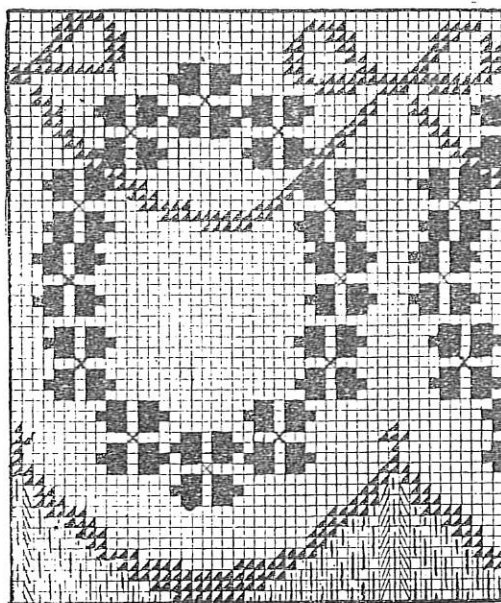
Wir sind nicht dieselben in den verschiedenen Kleidern. Wir legen ein Wesen an, das der Toilette entspricht, die wir tragen. Wir wissen, daß dies wahr ist, und um dieser Wahrheit willen bitten wir: Duldet den Weiberfeind, die Staubkappe, nicht an eurem Frühstückstische!

### Handarbeit.

Eine wirklich gemütliche Ecke ist ohne eine beträchtliche Zahl weicher Sofakissen nicht denkbar, und solche erfreuen sich nach wie vor großer Beliebtheit. Das Muster zum Kreuzsticharbeit ist leicht ausführbar und dabei zierlich und hübsch. Die Arbeit sollte in verschiedenen Farben ausgeführt werden, wie nach der deutlichen Abbildung ersichtlich



Hübsches Kissen für Sofaecken. Kreuzsticharbeit.



Ausführung der Kreuzsticharbeit zum Kissen.

ist. Am geeignetsten sind stets waschichte Garne, auf grauem Leinen; zwei oder drei Schattierungen Rot oder Blau würden sich duftig ausnehmen. Selbstredend wird das dargestellte Band und die Schleifen in einer Farbe gestickt, da sich das Muster sonst zu bunt gestalten würde. Bei den Blumenkränzen kann man die einzelnen Blumen in hell, dunkel und tiefdunkel arbeiten, oder man kann je einen ganzen Kranz in heller, den nächsten in dunkler Farbe sticken. Das Muster eignet sich ebenfalls für Tischläufer, Wandschoner u. s. w.

### Völkerfrieden und Kinderstube.

Wie viel wird eben jetzt überall von einem Völkerfrieden geredet, gehört, geschrieben und gelesen! Wäre es denn aber so ganz undenkbar, daß Völker wie eine Familie friedlich nebeneinander wohnten und sich gegen-

seitig beiständen und förderten? Davon träumten sogenannte „edle Menschen“ schon seit Jahrtausenden. Dieser Traum könnte Wirklichkeit werden, wenn die Völker aus selbstlosen, uneigennütigen, aufopfernden Einzelwesen beständen.

Die Heranbildung solcher Menschen müßte vor allem schon in der Kinderstube beginnen, und somit wird uns Frauen und Müttern zugleich der Weg gewiesen, auf dem wir an unserem Teile zu der Verwirklichung dieses allgemeinen Wunsches beitragen könnten und dürften. Erziehen wir daher das zukünftige Geschlecht zur Selbstlosigkeit, Aufopferungsfähigkeit und Nächstenliebe! Die Kinderstube ist bekanntlich der Pflanzgarten des Volkes; der Same, der dort in die Herzen der Kinder gestreut wird, ist für die spätere Ernte entscheidend. Nun wissen wir Mütter es alle, daß Selbstsucht und Eigenliebe als Erbünde tief in den Herzen unserer

## Store Prices Smashed

durch Del Dane, den „alten Ofenmeister“.



Ich habe die Verleibung eines Lebens für euch. Ich schmeitere Preise an Kalamazoo-Ofen, deren Zentralheizung Gasöfen und Küchenfabrikanten.

Bestellt mein neues Buch **Neue Preise — Spare!** Dies ist die erstaunliche Preisermäßigungskampagne in unserer Geschichte. Ergreift die Gelegenheit, spart Geld, fragt um Katalog No. 518.

Kalamazoo Stove Company, Mrs., Kalamazoo, Mich.

**A Kalamazoo Direct to You**

## Zu Fabrikpreisen an jedermann.

Bitte, diese Annonce zu bewahren, sie verschafft Ihnen absolut beste Ware zu billigsten Preisen. Kaufen Sie nur vom Großhändler, da finden Sie naturgemäß größere Auswahl und bessere Preise. Alle widerwertigen Zigarren habe ich aufgegeben, weil sie sich nicht empfehlen. Kaufen Sie etwas Gutes, es ist gesünder und verschafft einen wahren Genuß.

**Die populärsten Zigarren Amerikas.**  
**Flintus** (100) 6c. mittelstark... \$4.50 per 100  
**Cinco** (100) 8c. Prima Dual. 5.75 per 100  
**San Felice** (100) 8c. Prima Dual. 5.75 per 100  
**New Bachelor** (100) 8c. Sehr beliebt 5.75 per 100

**Importierte Manila (beste Marke) mittelstark.**  
**La. Giralda** (50) 10c. Ein langer Genuß \$6.50 per 100

**Feinste Savanna-Zigarren.**  
**First President** (50) 10c. milde.... \$7.00 per 100  
**Domio** (50) 10c. etwas stärker..... 7.00 per 100  
**H. B. Havana** (50) 11c. ganz mild... 7.50 per 100  
**Royal Lion** (50) 12c. mild, hochfeines Aroma 8.00 per 100

**Royal Lion** (25) 15c. mild, sehr großes Format 11.00 per 100

Schon 50 können Sie beziehen, wo (50) angegeben, sonst nur 100 oder mehr. Jede Bestellung wird sofort, auf Verpaßt und versichert, erledigt. Verlust ausgeschlossen. Portofrei an irgendeine Adresse. Bitte, keine Privatchecks, sondern Money Orders, Kassierschecks, oder auch C. O. D.

H. B. STRAUBE, 1497—24th St., Detroit, Mich.

## Eine wunderbare Medizin.

**Dankbare Leute loben Bulgarischen Bluttee.**

Dieser reine, aus Pflanzen hergestellte Gesundheitstee ist wertvoll in Fällen von Verstopfung, belegter Zunge, saurem Magen, schlechtem Atem, Erbschwerden und Unverdaulichkeit. Er wirkt rasch und sicher, indem er die Leber tätig, die Eingeweide regelmäßig und die Verdauung kräftig macht, er durchfließt den Magen und Atem, entfernt Auswurf und Fettigkeit der Haut und macht die Gesichtsfarbe klar und hübsch. Bulgarischer Bluttee entfernt das Gift aus dem Körper.

Bulgarischer Bluttee wird verpaßt in großen Familienpaketen, die fünf Monate vorhalten. Per Post, \$1.25; 5 Pakete per Post, \$5. Portofrei und versichert zugesandt nach Empfang des Betrags, oder ich sende es auch C. O. D. Adresse: H. H. von Schlick, President Marvel Products Co., 67 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.



## Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Münze zum Versand von Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,

4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Kinder steckt und herrscht. Was tun wir nun, um dieses böse Unkraut auszurotten, so lange es noch ausrottbar ist? Sicher waltet bei christlichen Müttern die Erziehung „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“ allen anderen Hilfsmitteln vor, aber wie oft und sehr es uns an Weisheit mangelt, in allen Fällen das Richtige zu treffen, und wie häufig wir durch Anwendung verfehrter Maßregeln mehr Schaden als Nutzen, davon nur einige schlichte Beispiele aus dem Alltagsleben der Kinderstube.

Fritz troht; er mag und will seine Hagergrüße nicht essen. Alles Bitten und Loden von seiten der Mutter hilft nichts; schließlich meint sie eine Erleuchtung zu haben: „Fritz, wenn Du die Hagergrüße nicht essen willst, gebe ich sie dem Hans!“ Wie der Blitz fällt der Kleine über das verschmähte Gericht her — der Reiz, der böse Reiz hat bei ihm gesiegt! Erleichtert gehen wir von dem kleinen Reichtum fort, das Ziel ist erreicht! Erreicht? Ist der Eigensinn des Kindes gebrochen? Keineswegs, zu dem einen Fehler ist nun auch noch ein zweiter gekommen.

Diesem verleiht ihre Stirn an der scharfen Kante des Tisches. Schreiend und mit anklagender Miene läuft das Kind zur Mutter. „Wo und wie hast Du denn die Beule bekommen?“ „An dem effigen Tisch; die alte Kante ist schuld daran.“ heult das Kind und zerrt die Mutter zum Schauplatz des Unglücks. „Komm, hier hast Du ein Stückchen, nun schlag tüchtig los auf den unartigen Tisch — er wird es nicht wieder tun, mein Herzchen!“ Und das Herzchen strahlt mit Lust und Vergnügen den Tisch. So also wird diesem von nun an jedem vergelten, der ihr absichtlich oder unabsichtlich Schmerz zufügt.

„Mein Junge“, erzählt der Vater mit Stolz, „läßt sich nicht leicht regieren; er hat Charakter, besonders dann, wenn er im Recht ist.“ Und wann hätte er jemals in den Augen des Vaters kein Recht? Er berichtet dieses sogar in Gegenwart des Kindes, dem solche Worte gar sanft eingehen und faule Früchte des Hochmuts tragen werden.

Doch genug der Beispiele, deren sich viele unter uns, sowohl in der eigenen Familie als auch in anderen Familien, erinnern werden. Der allgemeine Volksfrieden wird, der bisherigen Erfahrung nach, hier auf Erden ein Traum bleiben, denn der Kampf des eigenen Herzens mit Ehrgeiz, Reiz, Stolz, Ueberhebung, Feindschaft, Rache u. i. w. hört erst mit dem letzten Seufzer auf; aber Pflicht bleibt es, so lange wir leben, gerade bei der Erziehung unserer Kinder gegen diese böse Saat zu Felde zu ziehen, damit sie uns nicht einst zum Fluche werde, wenn wir ernten, was wir gesät haben.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postkarte bei und adressiere:

Mrs. Dora Mueller Knief,  
 834—41st St., Milwaukee, Wis.

Alle Fragestellerinnen, die um Zufendung des Rezeptes zur Wunderhefe bitten, finden eine ungarische Rezeptur zur Herstellung genannter Hefe in unserer Abteilung „Für die Küche“. Diese Hefen kamen so zahlreich, daß es unmöglich war, die Rezepte für alle zu kopieren; auch ist mit der Veröffentlichung vielleicht mancher Leserscheiter, die nicht darum gebeten hat, ein Dienst erwiesen.

Alle Kappenteppichmuster, die seit 4 und sogar

6 Wochen bei Leserscheitern auf Besuch gewesen sind, sollten ihre Besuche nicht zu lange ausdehnen, da sie sonst ihr Wohlkommen sehr verkürzen möchten. Also: bittet!

Frau S. P. C. M., Ill. — Sie finden Ihre Wille in dieser Nummer bereits erfüllt und die Mutter werden Sie ebenfalls erhalten haben. Ich danke für Ihren Brief, denn es sind gerade die „Erstlingsbriefe“ — Briefe von Leserinnen, die sonst noch nicht an unsere Frauenabteilung geschrieben hatten — für die wir besonders dankbar sind.

Leserin in M., S. D. — Sie werden Samt oder Seide für einen Altarbehang bei der Firma W. & E. Schmidt Co., 308 Third St., Milwaukee, Wis. (siehe Anzeige) erhalten oder auch fertige Behänge von dort beziehen können. Schreiben Sie direkt dorthin und lassen sich Proben kommen. Daß Sie und Ihre Familie immer nicht warten können, bis die nächste Nummer der „Abendsschule“ eintrifft, wie Sie schreiben, ist ja natürlich, nachdem dieselbe seit so vielen Jahren bei Ihren Eltern und Ihnen eingetroffen ist. Sie werden gewiß auch in Zukunft mit Ihrer Hausfreundin zufrieden sein.

Frl. M. R., S. G., Ill. — Wie freut es mich, daß wir Ihnen einen längst gehegten Wunsch erfüllen dürfen! Die Kuchengänge für Altardecken gingen an Ihre Adresse ab. Sie haben sicherlich die drei schönsten Jahre Ihres Lebens eben hinter sich, bleiben Sie stark und geben Sie getrost der Zukunft entgegen; in derselben wird hoffentlich auch mehr Sonnenschein auf Ihren Lebensweg fallen, so der Herr will.

Frau B. S. R., Conn. — Unter der Bezeichnung „Rumore“, erhalten Sie ein stark gefärbendes Gewürz, Kuruma, Jivier, auf deutsch genannt. Beim Einmachen von Gurken ist uns dieses Gewürz fast unentbehrlich. Das so beliebte „Curry Powder“ besteht zu einem Drittel aus Kuruma. Wir wären Ihnen herzlich dankbar, wenn Sie die Ausbildung der in Ihrem Briefe erwähnten Bitte einbringen würden; wir werden Sie Ihnen in gutem Zustande zurücksenden, nachdem wir eine Probe davon gearbeitet haben. Vergleichen Mutter und in großer Nachfrage, und wenn Sie unsere Mutter schick so freundlich bereichern, erweitern Sie allen Lesern einen Dienst. Hoffen wir, daß das traurige Kapitel in Ihrem Briefe zu Ende gekommen ist und daß es uns allen zum besten gebiet haben mag. Kopf hoch, bittet! Die erbetenen Proben wurden an Ihre Adresse abgeschickt und werden hoffentlich gefallen.

Frau C. R., Ill. — Sie werden das erbetene Gedicht durch die Post erhalten, denn unser beschränkter Raum gestattet uns kaum die Veröffentlichung längerer Gedichte oder Volkslieder; wir sind aber gerne bereit, solche Bitten auf brieflichem Wege zu erfüllen und unsern Lesern damit zu dienen.

Frau E. S. C., Ill. — Mit Bedauern erfah ich aus Ihrer Zuschrift, daß auch Sie durch Krankheit verhindert waren, die Muttervorlage früher wieder zurückzulassen; es ist in so vielen Familien so gegangen. Unter solchen Umständen ist das Ausbleiben der Mutter allerdings zu entschuldigen, und ich hoffe nur, daß Sie recht bald wieder kräftig sein werden. Ihren mannlichen Pflichten nachzukommen. Aus wie manchem Hause unfers großen Leserkreises ist in den verflochtenen Monaten ein Sarg hinausgetragen worden, und wo dieses Leid an uns vorüberging, da soll uns Gottes Güte zu um so innigerer Liebe untereinander treiben. Wenn wir Mann und Kinder täglich als ein Geschenk vom Herrn betrachten, so werden wir sie nie nachlässig oder allfällig behandeln können, sondern sie so achten und ehren, wie sie es verdienen.

Frau M. L. S., Ill. — Daß außer Ihrer noch von anderen Leserscheitern Klagen eintreffen, daß das Sametstück sich in diesem Umfange nicht halten will, so wollen wir dem Uebelstande demnächst ein Gedächtnis weihen. Habe mich bezüglich an Ihrem Briefe gefreut und hoffe, Sie werden mit Ihren Hausfrauenforaen stets zu uns kommen, denn es ist keine Mühe, sondern eine Freude, zu raten und zu helfen.

Frau M. R., M. C. — Warum haben Sie sich denn des Klagens auf dem Mutter wegen so gefordert? Wir wissen ja gut genug, wie leicht ein unserer Kinder gerade das in die Finger bekommt, was es nicht anrühren soll, und Sie brauchen sich deswegen nicht gar so sehr entschuldigen. Nur zu rasch werden aus den kleinen — oft so schmerzigen — Ratschlägen große Hände, und obwohl es unsere Mutterpflicht ist, die Kleinen davon abzuhalten, nach Dingen zu greifen, die sie nicht haben dürfen, so wissen wir gar wohl, wie oft auch die großen Hände Unheil anrichten — wieviel betrübender als ein Fled auf einem Mutter! Es ist alles wohlbehalten aneigentlich und im Mutterkreise verwahrt worden. Können wir Ihnen einmal wieder dienen, so schreiben Sie nur getrost, was Sie wünschen, und wir schicken es Ihnen zu.

Frau P. C., S. D. — Daß Sie und Karo in Ihrer Kinderstube solche Götterbilder herbeigerufen haben, freut uns sehr, und ebenfalls die Tatsache, daß man für unsern Händchen und Füßchen keine Summe oder Rechensteuer zu entrichten hat, denn sie sind in hellen Scharen aus unserer Kinderstube zwar nicht entlaufen, aber doch versandt worden, und sollte jeder Karo eine Steuernummer tragen müssen, so wären wir jetzt bereits bankrott. Es ist erfreulich, wenn unsere Mutter gefallen, und wir berücksichtigen gerne die Wünsche unserer Leserinnen, wenn sie dies oder jenes in der Abteilung für Handarbeit veröffentlicht sehen möchten; auch Ihren Wünsche soll in nächster Zeit entsprochen werden.

Frau D. R., S. R., Mo. — Es war mir eine besonders große Freude, auch Sie im Leserkreis der „Abendsschule“ begrüßen zu dürfen, denn eine Frau, die im 78. Jahre noch solch regen Anteil nimmt an allem, was uns Frauen beschäftigt, ist sicherlich eine Ausnahme und aller Hochachtung

# Profit Neujahr

der großen Zahl unserer alten Freunde und den Tausenden, die sich ihnen im neuen Jahre zugesellen werden. Wir grüßen mit froher Botschaft: unser echter sog. Bayerischer Lagerbier-Extrakt ist wieder zu haben. Eine Büchse für \$1.50 gibt 7 Gallonen herrlichen schäumenden Bieres, das von importiertem bayerischen kaum zu unterscheiden. Reiner Hopfen und Malz — eine köstliche Lage. Kein Kochen nötig — kinderleicht von jedermann zu machen. Deutsche Gebrauchsanweisung. Bestellen Sie noch heute eine Büchse für 7 Gallonen zu \$1.50 bei der

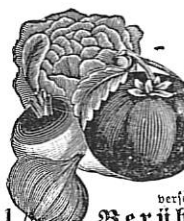
HAGEN IMPORT CO.,  
Dept. A 1, Metropolitan Bk. Bldg.,  
St. Paul, Minn.

Noch immer verlangt und gesungen:  
**America, Most Blessed Land**

— Nr. 1 —  
Preis: 15c, Duzend \$1.50.

Neu — feines „Sheet Music“-Stück:  
**America, of All World's Nations**

— Nr. 2 —  
Preis: 15c, Duzend \$1.50.  
Zu beziehen — nur gegen bar — von:  
Louis Wagner, 3600 Texas Ave., St. Louis, Mo.



## SEEDS

Frisch, zuverlässig rein, Garantiert zufriedenstellend.  
Jeder Gärtner sollte sich von dem unübertroffenen Wert unserer im Norden gezeigten Samen überzeugen.

**SPECIAL OFFERTE**  
**Für 10 Cents**

berühmte Sammlung

- 1 Paket 60 Tage Tomaten.....20c
- 1 Paket Prinzess-Radieschen.....10c
- 1 Paket „Self-Growing“ Sellerie.....20c
- 1 Paket „Arrow-Head“ Fruehkrant.....15c
- 1 Paket Fullerton Markt-Salat.....10c
- Webst 12 Sorten auserwählte Blumensamen.....25c

Schreiben Sie heute. Schicken Sie 10c für Porto u. Verpackung und Sie erhalten obige „Berühmte Sammlung“ nebst unserem neuen und lehrreichen Gärtnerführer zugewandt.

**GREAT NORTHERN SEED CO.**  
208 Rose Street, Rockford, Illinois

Ein Brief aus Dänemark. „Ich habe gerade einen Brief von meinem Vater in Dänemark erhalten“, schreibt Frau R. A. Wag-gas von Argyle, Minn., „er sagt darin, daß er sehr dankbar sein würde, wenn es wäh-rend dieser Kriegszeit möglich wäre, ihm et-was mehr von Fornis Alpenkräuter zu schenken. Er leidet an Überverfallung und Herzbeschwerden und war von den Ärzten aufgegeben worden. Er schreibt, daß er in-folge des Alpenkräuters sich so sehr gebessert habe, um jetzt wieder seiner Arbeit nachge-hen zu können, doch glaubt er, daß die Fort-setzung der Behandlung notwendig ist.“

Briefe wie der obige sprechen für sich selbst; Erläuterungen sind unnötig. Fornis Alpenkräuter hat sich einen Ruf in der Be-handlung körperlicher Leiden erworben, der von keiner anderen Medizin erreicht wird. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird durch die Vermittlung von Lokalagen-ten direkt aus dem Laboratorium geliefert. Eine Zeitschrift und ein Büchlein, welche nähere Auskunft über die Wirkung dieser alten, bewährten Kräutermedizin enthalten, werden auf Wunsch frei zugesandt. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

wert. Die Erfüllung Ihrer frommen Wünsche, unsere Arbeit am „Krauenleib“ betreffend, über-lassen wir dem Herrn, der uns an Vaterhand führt und weiß, was uns heilsam ist. Wenn Ihre Augen schwach und dunkel werden, so trösten Sie sich mehr und mehr mit der Verheißung, daß eben diese Vaterhand auch Sie tragen will, wenn Sie alt werden; aus dem reichen Schatz göttlicher Tröstun-gen wird immer ein lauter Schein auf Ihren Le-benspfad fallen, der Sie wie ein Stern beim Geleiten wird aus der dunklen Welt in die ewige Heimat.

Frau F. F. F., S., Neb. — Die Muster kamen wohlbehalten wieder an, und ich freute mich mit Ihnen, daß der Zischläufer so „wunderbar“ ge-morden ist, wie Sie schreiben. Es ist für uns Frauen eine wahre Lust, zu beobachten, wie die zierlichen Handarbeiten unter den Händen wachsen, ganz besonders trifft dies bei Filzstich- oder Filz-bästelarbeit zu, wo sich Stich an Stich reißt, um niedliche Muffler oder hübschgeformte Wärmlein entstehen zu lassen. Wenn Sie wieder einmal Muster wünschen, so stehen Ihnen solche aus unserm Musterschatz stets zur Verfügung.

Frau E. W., Kans., und andere. — Ich bebaure, daß Sie vergebens auf das Muster zum Appen-teppich gewartet haben, um nach der Vorlage ein Weihnachtsgeschenk anzufertigen. „Und meine Weih-nacht wäre noch fröhlicher gewesen, wenn einige der Appenteppichmuster wieder nach Hause gekom-men wären und nicht alle die unerledigten Bitten auf meinem Schreibtisch gelegen hätten. Sollte am Ende die irtige Meinung bei einigen lieben Leseschwestern herrschen, daß sie die Muster für das Porto gekauft hätten? Die Anfertigung der Ap-penteppichen hat meiner lieben Vorgängerin viel Zeit und Mühe gekostet, und wir hoffen, daß keine der Muster verloren gegangen sind. Selbstver-ständlich ist mancher Handarbeitsfreundin auch wohl die Zeit vor dem Felle zu knapp geworden, die Probe nachzuarbeiten; hoffen wir, daß recht bald sämtliche Appenteppichmuster den Weg nach Hause finden, um dann die Reihe nach den gedul-dig wartenden Leserinnen anzutreten.

### Winke für die Nähstube.

Während es draußen stürmt und schneit und es im Zimmer so recht traut und gemüt-lich ist, sollen wir Hausmütter der kommen-den Tage und Wochen gedenken und recht fleißig nähen. Oft verdankt ein Kleid seine Entstehung nur einem festen Entschluß; Ma-terial ist fast allerorts in Koffer und Kästen zu finden, man muß aber mit erstem Willen darangehen und dabei bleiben, bis es fertig ist. „Mit dem „Dabeibleiben“ hat sich's was“, denken viele Hausmütter beim Lesen der Ermahnung, „wenn man so viel um die Hand hat wie ich!“ Ja, ja, wir wissen schon, wie es geht, es sollte damit auch nicht gesagt werden, daß man das Kleid in einer „Sitzung“ fertigstellen soll, sondern nur: nichts anders in der Nähstube in Angriff nehmen, ehe es vollendet ist. Unsere Schnitt-muster erleichtern den fleißigen Müttern und jungen Mädchen die Näharbeit bedeutend und sollten viel gebraucht werden.

In Nummer 2,738 haben wir ein äußerst praktisches Blumenmuster, wodurch ungemein viel Mühe gespart werden kann. So rei-zend kleine Kinder in schneeigem Weiß aus-sehen, so unpraktisch ist es dennoch, während der kalten Jahreszeit, und zumal während der Kriechperiode, sie weiß zu kleiden. Ein nach unserm Schnitt 2,738 angefertigter Romper aus warmem Wollstoffe oder Cor-duroh ist für Kind und Mutter ein Segen. Nummer 2,718 und Nummer 2,732 finden wir geradezu reizend, und beide Kleiderchen sind rasch genäht. Sollte man es vorziehen, kann man ersteres Kleid auch vorne, seitlich schließen, anstatt hinten zuzunäpfen, was für kleine Mädchen unpraktisch ist. Das Lätzchen würde dann auf einer Seite einge-näht und auf der andern zugehaft. Soll das Kleid aus weicher Seide u. s. w., als bestes Kleid, getragen werden, kann man den angelegten Rock falten (pleaten) lassen, natürlich muß man ihn dann aus geraden Bahnen anfertigen und doppelt so weit neh-men, wie er ist. Das Kleid Nummer 2,369 nimmt sich sowohl in einfachem Wollstoff wie auch in dem modernen Atlas, oder in Seide, prächtig aus; der breite Gürtel, der Ein-fach zc. können von künstlerischen Händen zierlich bestickt werden. Bei einfachem Ma-terial nimmt sich auch ein Zierstich am

# Taubheit.



Perfektes Hören wird jetzt wie-der hergestellt bei jeder Art von Taubheit oder defektem Hören, verursacht durch fahrlässige Taubheit, erschlafenes oder ge-sunkenes Trommelfell, verdrückte Trommel, braunes oder zischen-des Geräusch, Durchhörsen, ganz oder teilweise verletztes Trommel-fell, Ohreiterung etc.

### Wilson Common-Sense Ear Drums.

„Kleiner drahtloser Hörer für das Ohr“ be darf keiner Medizin, erleichtert aber wirksam, was mangelt oder fehlerhaft ist am natürlichen Gehörstrommelfell. Einfacher Apparat, den der Träger leicht und unbe-mert in das Ohr tun kann; weich, sicher und bequem. Schreibt heute um unser 16seitiges freies Buch über Taubheit mit vollen Einzelheiten und Zeugnissen.

WILSON EAR DRUM CO., Incorporated,  
552 Inter-Southern Bldg., Louisville, Ky.

### Fahr-Agenten verlangt,

überall das neue Ronger „Mo-torbike“, vollständig ausgestat-tet mit elektrischem Licht und Horn, Träger, Standgerüst, Werkzeugbehälter, Coaster-Bremse, Schutzgitter und Nicht-rutsch-Reifen, zu fahren und vorzutreiben. Auswahl von 44 andern Stilen, Farben und Größen in der berühmten „Ran-ger“-Sorte von Fahrrädern.

Frei geliefert zur Prüfung und 30 Tage Probe. Bestellt großen freien Katalog und Einzelheiten unserer wunderbaren Fabrik direkt an Fahr-er Offerten und Termine.

Reifen, Lampen, Hörner, Näder, Sonstiges und Teile für alle Fahrräder — zur Hälfte gewöhnlicher Preise.

Schickt kein Geld, sondern sagt uns genau, was ihr braucht. Kaufst nicht, bis ihr unsere Preise, Termine und großen freien Katalog habt.

MEAD CYCLE CO., Dept. T-98, CHICAGO.

# Magenheil.

Die beste Medizin ist die, welche dem Kranken hilft, ei-nerelei ob Patent-mezizin, Hausmittel oder Doktorarznei. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. fucht ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte deutsche „Magenheil“. Heilele Firma. Pastor E. Weib, Geschäftsführer. Auskunft frei.

### MAGENHEIL CO.,

Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.

# Malz Cereal feinster und gesündester Kaffee-Ersatz

mit größter Vorsicht von ausgewählter Montana Gerste in unserer modernen und sanitär einge-richteten Fabrik acht Tage lang gemälzt. Das Getränk, von unserem Malz präpariert, ist rei-ner Malzextrakt von höchstem Nährwert, enthält bis zu 70% Malzextrakt.

Verfandt in stark doppelt n Süden in 20, 50 und 100 Pfd. Pakete in 9 Gläs., per Pfd. f. o. b. Milwaukee. Wer an Nervosität leidet, magen- oder leber-leidend ist, sollte unser Malz trinken; wird von den bedeutendsten Ärzten aus wärmste empfoh-len, nicht mit gebrannter Gerste zu verwechseln, gebrannte Gerste enthält kein Malzextrakt.

Proben und Zirkulare frei.  
MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14, 506—37. Strasse, Milwaukee, Wis.



**64 Rassen** feiner Vollblut-Hüh-ner, Enten, Gänse und Turkeys. Im Norden gezogen, abgehar- tet und sehr schön. Geflügel, Eier und Brutmaschinen zu niedrigen Preisen. Amerikas größte Geflügel-farm. 26. Jahr. Feines großes Geflügelbuch nebst Katalog frei.  
R. F. NEUBERT CO., Box 628, Mankato, Minn.



**Geflügelbuch**, neuestes und bestes; 144 Seiten, 215 schöne Bilder und Farbenplatten. Auskunft über Bräuten, Aufzichten, Füttern und Kran-keiten, beschreibt die geschäftliche Geflügel-farm mit ihren 53 Enten und Laufenten, besagt, wie Geflügel, Eier, Brutapparate, billiges Futter und echt gezüchtete Küken recht auszuwählen. Dies praktische Buch, für auch Dollars wert, per Post für 10 Cents.  
Berry's Poultry Farm, Box 10, Clarinda, Iowa.



**62 Rassen**, Profitabelste rein ge-züchtete Hühner, Gänse, Enten, Turkeys. Besterfeiles Geflügel, Eier und Brutmaschinen zu niedrigen Preisen. Amerikas Premier-Geflügel-farm. Schreibt um wertvolles Geflügel-buch, frei.  
F. A. NEUBERT, Box 610, Mankato, Minn.

## Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können, und adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Centz bei (10 Centz für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2,737 — Einfaches Muster, in Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.  
2,727 — Muster zu einem schlichten Rock. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.  
2,691 — Stierisches Kleid für Mädchen im Alter von 12, 14 und 16 Jahren.  
2,738 — Spielanzug, oder Romberg, für Knaben und Mädchen im Alter von 2, 4 und 6 Jahren.  
2,725 — Praktisches Kleid für Schule oder Hausgebrauch, für Mädchen im Alter von 8, 10, 12 und 14 Jahren.  
2,721 — Modernes, schlichtes Kleid für Haus-

und Strahengebrauch. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.  
2,718 — Hübsches Kleid für Mädchen im Alter von 6, 8, 10 und 12 Jahren.  
2,360 — Kleid für Frauen und junge Mädchen. In Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.  
2,720 — Hauskleid. In Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.  
2,732 — Kleidschen mit kurzer Taille, für Mädchen im Alter von 2, 3, 4, 5 und 6 Jahren.  
2,711 — Kleidschürze. In 4 Größen zu bestellen: Klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,369 — Modernes Kleid, für schlanke junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.  
2,703 — Nachthemd und Bettjacke, für Mädchen im Alter von 1, 2, 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.

Musterkatalog. — Schickt 13c in Marken und befestigt unsern wunderbaren Frühjahrs- und Sommer-Schnittmusterkatalog für 1919. Derselbe enthält 550 Abbildungen von Modellen, nebst wertvollen Hinweisen für die Nähtische, 30 verschiedene Stiche illustrierend. Man sende 13 Centz in Postmarken und die genaue Adresse an: Louis Lange Publ. Co., St. Louis, Mo.

Saume hübsch aus. Bei den schier unerschwinglich hohen Preisen für Gingham und andere Waschstoffe haben die großen Kleiderschürzen aus besonderen Gründen viel ihrer Beliebtheit eingebüßt; wer sich aber dennoch eine oder einige leisten kann, der greife zu unserm Muster Nummer 2,711 als Vorlage, da diese Schürze viele Vorzüge besitzt — glatte Vorderbahn, weite Ärmel, große Taschen, festanschließenden Gürtel etc. — und ihren Zweck als Kleidschürze richtig erfüllt.

### Für die Küche.

Wunderhefe, Blikhefe, „Starter“, „Everlasting Yeast“ oder „Neighborhood Yeast“. Man nehme 4 Eier von der besten Sorte trockener Hefe (Yeast Foam oder dergleichen) und lege sie in 2 Tassen laues Wasser, worin man sie 24 Stunden mit einem Tuche bedeckt und in der Küche, nicht zu warm, ste-

hen läßt. Dann gibt man 1 Tasse weißen Zucker, 1 Tasse durch das feinste Sieb gerührte gekochte Kartoffeln, 1 Tasse Kartoffelwasser und 1 Teelöffel Salz hinzu, rührt es gut zusammen und läßt die Hefe an einem warmen Orte stehen, bis sie wie Bier schäumt und einen starken Malzgeruch entwickelt hat. Die Hefe ist dann fertig zum Gebrauch.

Zum Backen bereitet man am Mittag oder Abend vor dem Vackage einen Anfaß, indem man das Wasser von den gekochten Kartoffeln, lauwarm, mit  $\frac{1}{2}$  Tasse oder etwas mehr Zucker vermengt, und die Wunderhefe hinzugibt. Am Morgen nimmt man wieder 2 Tassen von der Flüssigkeit heraus, füllt es in eine reine Glasanne, legt den Deckel lose auf und bewahrt diese Hefe an einem kühlen, aber frostfreien Orte auf. Gefriert die Hefe, so ist sie wertlos. Man braucht nicht besorgt sein, daß sie ihre Kraft verloren hat, wenn sie nicht schäumt, oder daß sie sauer ist, wenn sie sauer riecht, das Brot wird doch gut werden. Man salzt das Brot wie gewöhnlich und kann es nach eigen-

ner Art anmachen, entweder erst einen Schwammteig (Sponge) ansetzen, oder es sofort fest kneten, wenn es angerührt wird. Will man es abends ansetzen, so mischt man die Hefe mittags und knetet den Teig vor dem Zubettgehen gleich fest, um die Laibe morgens zu formen und nach einmaligem Aufgehen 1 Stunde bei guter Hitze zu backen. Man kann denselben Anfaß bei richtiger, faulbarer Behandlung 2 Jahre oder länger haben, und das Brot wird stets gut.

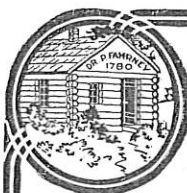
Wunderhefe mit Hopfen. Diese Art bereitet man ohne Zugabe von Hefe. Am Mittag nehme man das Kartoffelwasser (etwa 1 Quart) und gieße es über  $\frac{1}{2}$  Tasse Zucker und eine kleine Handvoll trockenen Hopfens (Hopfen, in trockenem, losen Zustande in Apotheken erhältlich), den man in ein loses Musselinbeutelchen gebunden hat, lasse den Hopfen in dem Wasser ziehen, drücke ihn mehrmals in demselben aus und lasse die Flüssigkeit bis zum Abend stehen, um sie dann mit samt dem Hopfenbeutelchen in Glasanne zu geben, die jedoch bloß  $\frac{3}{4}$  voll ge-

füllt werden dürfen. Man lege die Deckel nur lose auf und bewahre die Hefe kühl auf. Alle 2—3 Wochen legt man ein frisches Hopfenbeutelchen in die Flüssigkeit, die man an jedem Vacktage durch Eingabe von lauwarmem Kartoffelwasser und ½ Tasse Zucker vermehrt. Man nimmt immer 1 Quart der Hefe zu dem frischen Kartoffelwasser, läßt es etwa 6—8 Stunden stehen und schöpft darauf erst wieder 1 Quart des Ansatzes aus. Man gebe kein Salz zur Hefe, da der Ansatz sonst mit der Zeit zu salzig werden würde. Brot mit dieser Hefe gebacken sollte am Abend vor dem Vacktage, nicht später als 8 Uhr, angebacken und sogleich steif gefnetet werden.

**Wunderhefe mit rohen Kartoffeln.** Man reibt 2 große rohe Kartoffeln, bringt sie mit kochendem Wasser aufs Feuer und läßt sie 15 Minuten kochen, gibt alles in einen 2 Gallonenfeintopf, kocht 1 große Handvoll Hopfen in 2 Quart Wasser, und wenn der Hopfen gut ausgezogen ist, gießt man das Hopfenwasser zu dem Kartoffelwasser in den Topf, den Hopfen kann man in ein Beutelchen tun; ist die Flüssigkeit lauwarm, so gibt man 2 trockene Hefekuchen, ½ Tasse Salz, ½ Tasse Zucker hinzu und läßt die Hefe bis zum andern Morgen stehen und gehen. Dann füllt man sie in Flaschen oder Glaskannen und bewahrt sie an einem kühlen Orte bis zum Gebrauch auf. Man vermehrt diese Hefe, indem man immer wieder etwas Kartoffelwasser und Zucker in den zurückgebliebenen Ansatz tut, aber man gebraucht keine Hefe wieder dazu.

**Wunderhefe mit etwas Mehl.** Man löst einen Kuchen Yeast Foam oder 1½ Bierede frischer Preßhefe in 1 Tasse lauwarmen Wassers auf. Ist der Kuchen ganz weich, so gibt man 1 Pint lauwarmes Wasser, worin Kartoffeln gekocht wurden, 1 großen Eßlöffel Weizenmehl, 1 Eßlöffel Zucker und, wenn die Kartoffeln nicht gealzen waren, 1 Eßlöffel Salz zum Ansatz, schlägt es und läßt es zugedeckt an einem warmen Orte stehen, bis es ganz leicht und schaumig ist. Man kann es mehrmals niederrühren, wodurch der Ansatz um so leichter wird. Am besten ist es, wenn man diesen Ansatz am Mittag bereitet, ehe man am Abend das Brot ansetzt. Ehe man nun die Hefe gebraucht zum Brot, schöpft man 1 Pint — also 2 Tassen — von der Hefe aus und füllt es in eine Glaskanne. In die Kanne gibt man ¼ Kuchen der trockenen Hefe — nicht mehr! — und legt den Deckel lose auf die Kanne. An jedem Vacktage tut man dies und fügt jedesmal ¼ Yeastkuchen zu dem Ansatz, der im Glase aufbewahrt wird.

**Das Backverfahren.** Man backe eine gute Anzahl Kaffeebuchen oder bereite „Rolls“ wie folgt: Nachdem man den Ansatz aus der Hefeschüssel genommen hat, füge man 2 Tassen warmes Wasser zu der Hefe und rühre sie gut um. In eine Backschüssel hat man leicht erwärmtes Mehl getan, gibt 1 Quart — also 4 Tassen — von der Hefe hinzu und 2 oder mehr Eier, die man mit 1 gehäuften Eßlöffel Butter oder Schmalz oder auch Hühnerfett mit ½ Tasse zer-schmolzen und mit 2 Tassen Zucker leicht und schaumig gerührt hat, eine Prise Salz und etwas Muskatnuß, fein gerieben. Dieser Teig wird mit einem Holzlöffel tüchtig geschlagen, nicht gefnetet, denn er darf nicht so steif sein wie Kuchenteig, der mit anderer Hefe angebackt ist. An einem warmen Orte gut zugedeckt, steigt der Teig sehr rasch. Man kann ihn mehrmals niederrufen, wenn man nicht Zeit hat, ihn in die Pfannen zu tun, der Kuchen wird dadurch nur feiner.



**Es ist Hoffnung**  
vorhanden für den krankesten Menschen, in dem  
rechtzeitigen Gebrauch von

## Forni's Alpenkräuter

Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, bewährte Heilmittel — sorgfältig bereitet aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern — nicht gut gewirkt hätte. Rheumatismus, Leber- und Nierenleiden, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden werden durch dessen Gebrauch schnell gehoben.

Keine Apothekermittel. Spezialagenten liefern es. Man schreibe an

**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.**

2501-17 Washington Blvd.

(Postfrei in Canada geliefert)

Chicago, Ill.

## GEO. KILGEN & SON, Orgelbauer,

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.

**BLMYER  
BCHURCH  
BELLS.**

Schreibt an CINCINNATI BELL FOUNDRY B-74, Cincinnati, O.

Ungleich andern Glocken, klingender, dauerhafter, niedriger im Preise. Unser freier Katalog sagt warum.

## Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liebertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Krustalgen und Leuchter.

Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

**ST. LUKE'S INSTITUTE,**

490 Grove St.,

Milwaukee, Wis.

Establiert 1855.



**The Henry Stuckstedt  
Bell Foundry Co.**

Die größte deutsche Glockengießerei.

**Kirchen-Glocken und Geläute.**

Schreibt um Katalog.

1312-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.

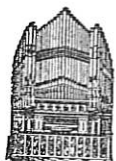
## TREU PIPE ORGAN CO.

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen. 606 Blair Ave. und W. Main St., St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, repariert und Motoren eingesetzt.

## Baukomiteen von Gemeinden

sollten uns konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchenausstattung beraten. Kirchenbänke, angeln, Stühle, Altäre, Bücherregale, Tische, Pulte — alles. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei.

DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.



**Pfeifen- und  
Zungen- Orgeln  
und Piano's.**

Reiner, lieblicher Ton; gebogene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird.

HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

## Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskulossem und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich litt, wie nur die wissen, die ihn haben, über drei Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und Art nach Art, aber die Besserung, die ich bekam, war nur temporär. Schließlich fand ich ein Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seitdem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar belägerig mit Rheumatismus geplagt waren, und es erzielte eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgendeiner Form rheumatischen Leidens Befallene diese wunderbare Heilkraft versucht. Schickt keine Cent; sendet einfach Namen und Adresse, und ich werde es euch frei zur Probe schicken. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das langgehehrte Mittel, Rheumatismus zu heilen, bewährt hat, könnt ihr den Preis, einen Dollar, schicken, aber beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr seid vollständig zufrieden, es zu schicken. Ist das nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? Schreibt nicht. Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 430-E, Gurney Bldg., Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aussage wahr.

## Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt einen schlimmen Bruch vor mehreren Jahren beim Heben eines Koffers. Mirze sagten, meine einzige Hoffnung auf Hilfe sei eine Operation. Bruchbänder nähten nichts. Schließlich erlangte ich etwas, das mich schnell und vollständig heilte. Jahre sind vergangen, und der Bruch heilte nie wieder, obgleich ich schwere Arbeit tue als Schreiner. Es gab keine Operation, keinen Zeitverlust, keine Umstände. Ich habe nichts zu verkaufen, will aber volle Auskunft geben, wie man völlige Heilung ohne Operation erlangt, wenn man mir schreibt. Eugene M. Bullen, Carpenter, 787 E. Marcellus Avenue, Kansas City, Mo. Ich schreibe diese Notiz lieber aus und zeige sie andern Bruchleidenden — ihr mögt ein Leben retten oder wenigstens die Leiden des Bruchs und die Sorge und Gefahr einer Operation verhüten.



**Kirchenfenster**  
Kunstverglasung.

Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugelandt.

**Jacoby Art Glass Co.,**

Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

# Eier \$1.00 das Duzend.

Nachfrage die größte in der Geschichte.  
Eier und Geflügel werden auf  
Höchstpreis bleiben.

Zu keiner Zeit in der Geschichte des Landes seit dem Bürgerkrieg sind Eier und Geflügel in so starker Nachfrage gewesen. Alle großen Städte melden, daß der Kühhäuservorrat ungefähr aufgebraucht ist durch die enorme Nachfrage von seitens der europäischen Mächte. Man schätzt, daß eine Million Küstern Eier seit dem 1. September ausgeführt wurde, und wenn Kühhäuserhändler nicht sofort neue Vorräte erlangen, wird gemeldet, daß Eier im Januar \$1 das Duzend kosten und gemästetes Geflügel von 30—40c das Pfund, geschlachtet. Eben jetzt kosten frische Eier 80c das Duzend in Städten wie Philadelphia, Baltimore und New York, und es wird angekündigt, daß sie auf \$1 gehen.

Diese Höchstpreise haben große Tätigkeit erregt, nicht nur auf Märkten, sondern unter den kleinen Geflügelzüchtern und Farmerfrauen, die Geflügel großziehen. Ein Mann, der im großen Geflügel züchtet, machte einen Kontrakt, ein New Yorker Hotel bis 1. Feb. mit garantiert frischen Eiern zu versorgen zu 60c das Duzend. Er sagt, diese Preise seien leicht zu bekommen und der gewöhnliche Geflügelzüchter könne seinen Profit verdoppeln und verdreifachen, wenn er seine Hühner gesund erhalte mit einem guten Legemittel und die Darre aus der Herde fernhalte. Das sind zwei einfache Vorsichtsmassregeln, und wer bei gegenwärtigen Umständen diese Dinge vernachlässigt, beraubt sich selbst so vieler Dollars jede Woche.

Die Hühner in gutem Stande und tüchtiger Legkraft zu erhalten, lohnt dem Geflügelzüchter diesen Winter besser als je zuvor.

## 1200 Eier von 29 Hennen.

Edward Meffer, Pontiac, Mich., schreibt: „Das „More Eggs“-Tonikum, das ich vor einem Jahre von Ihnen bekam, tat Wunder. Ich hatte 29 Hennen, als ich das Tonikum erhielt, und bekam 5 oder 6 Eier den Tag. Am 1. April hatte ich über 1,200 Eier. Ich habe nie so etwas erlebt!“

Geflügelzüchter in allen Teilen des Landes haben, wie sie schreiben, wunderbare Erfolge mit diesem eierzeugenden Mittel.

„Hennen waren umgewandelt.“

Ich habe nie solche Umwandlungen gesehen wie an meinen Hühnern, seit ich Ihnen „More Eggs“ gebe. Sie legen jeden Tag immerfort.

Frau L. E. Hanks,  
109 Nowan St., Fayetteville, N. C.

## Bekommt 45 Eier den Tag statt 2 oder 3.

„Erhöht auf 45 Eier den Tag.“

Seit ich Ihr „More Eggs“-Tonikum zu gebrauchen begann, vor zwei Wochen, bekomme ich 45 Eier den Tag, während ich vorher 2 oder 3 den Tag erhielt.

Dora Phillips Derby, Va.

„Beendet Mauser — legen schnell.“

Reefer's „More Eggs“-Tonikum hat meinen alten Hennen gut getan, denn sobald sie mit der Mauser fertig waren, legten sie.

E. W. McCaill, Williamsburg, Va.

„Verdoppelte Eier in Canada.“

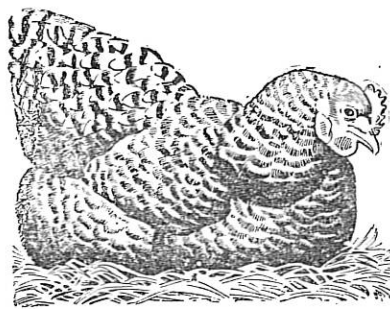
Ich bin hoch erfreut über Ihr „More Eggs“-Tonikum, weil meine Hühner ihr Eierlegen mehr als verdoppelten.

Frau Andrew Hall, Banarsdol, N. C., Can.

„Bekommt Winter Eier.“

Das ist das erste Mal, daß ich im Winter so viele Eier bekam. Als ich anfang „More Eggs“ zu gebrauchen, bekam ich 1 bis 3 Eier den Tag, und jetzt bekomme ich 11 bis 13 den Tag.

Frau Julia Gooden, Wilburton, Kan.



## Geflügel-Autorität macht Vorherjagung.



E. J. Reefer,  
Amerikas Geflügel-Expert.

Es ist meine Ansicht, daß dieses Jahr das größte sein wird, das Geflügelzüchter je gehabt haben. Ich sage vorher, daß Eier im Kleinverkauf \$1 das Duzend diesen Winter kosten werden. Ich gründe diese Vorherjagung auf die Tatsache, daß die Eier gegenwärtig in einigen der großen Städte schon 65c und 75c bringen.

Das bedeutet \$1 für das Duzend Eier, wenn vorhergegangene Erfahrungen als Basis der Berechnung dienen dürfen.

Der Geflügelzüchter, Liebhaber wie Professioneller, der seinem Geflügelgeschäft diesen Winter volle Aufmerksamkeit schenkt und etwas Geld anwendet zur Instandhaltung der Hennen, wird Geld einnehmen, wie er es nie gehabt hat.

Als Amerikas größter Geflügelexpert hege ich Vorstehendes als meine ernste Ueberzeugung.

E. J. Reefer.

75 Prozent legten jeden Tag.

„More Eggs“, das ich letzten Winter von Ihnen bestellte, erwies sich sehr zufriedenstellend. Wollte 75 Prozent meiner Hühner legten jeden Tag.

S. C. Mader, Greenville, Tenn.

„More Eggs“ ist wunderbar.“

Reefer's „More Eggs“-Tonikum ist wunderbar. Ehe wir es gebrauchten, bekamen wir nur ein Ei den Tag; nachdem wir es drei Wochen gebrauchte, erhielten wir 12 Eier den Tag.

Howard D. Marrow, Gibsonia, Pa.

„Machte die Hühner in 2 Wochen legen.“

Ihr Eier-Tonikum hat meine Hühner arbeiten gemacht, und ich habe es noch keine zwei Wochen gebraucht.

Frau W. Hunter, Aubrey, Ark.

„Zunahme von 8 auf 36 Eier.“

Ich bin sehr zufrieden mit Ihrem „More Eggs“-Tonikum. Ich bekam bloß 8 oder 9 Eier den Tag; jetzt erhalte ich 3 Duzend den Tag.

Wm. Schmidt, Chubb, Wend, Kan.

„Von keinem Ei auf 37 Eier den Tag.“

Das „More Eggs“-Tonikum, das ich vor einiger Zeit bezog, ist einfach großartig, das Beste, das ich je benutzte. Als ich damit begann, legten meine Hühner gar nicht. Jetzt bekomme ich 37 Eier den Tag. Edgar A. Linniger, Elwood, Ind.

## Erhielt 117 Eier statt 3, sagt einer unserer Leser.

Jeder Geflügelzüchter kann leicht seine Profite verdoppeln, indem er die Eierzeugung seiner Hennen verdoppelt. Ein wissenschaftliches Tonikum ist entdeckt, das die Herde belebt und Hühner stetig arbeiten macht. Das Tonikum heißt „More Eggs“. Gebt den Hennen wenige Cents wert „More Eggs“, und ihr werdet über die Erfolge erstaunt und erfreut sein. „More Eggs“ verdoppelt die Hühnerproduktion Eier, wenn ihr sonst diesen großen Profit machen probieren wollt, schreibt an E. J. Reefer, Geflügel-Expert, 9511 Reefer Bldg., Kansas City, Mo., um ein 1-Paket „More Eggs“-Tonikum. Oder schickt \$2.25 heute und empfangt drei reguläre \$1-Pakete zu speziellem Rabatt für eine Saison. Eine Milliondollar-Bank garantiert, wenn ihr nicht völlig beschießt seid, daß euer Geld auf Verlangen wiederverstattet wird und „More Eggs“ euch nichts kostet. Bestellt euer „More Eggs“ heute oder fragt Herrn Reefer um sein freies Geflügelbuch, das die Erfahrung eines Mannes erzählt, der ein Vermögen durch Geflügel machte. Einer unserer Kunden sagt: „More Eggs“ vermehrte meinen Vorrat von 3 auf 117 Eier.“

## Geflügelzüchter schreiben von allen Teilen der Vereinigten Staaten über wundervolle Resultate von „More Eggs“.

8,988 Eier — 125 Hennen.

Seit ich „More Eggs“-Tonikum benutzte, habe ich mehr Eier bekommen als irgendjemand, seit ich im Geflügelgeschäft bin, etwa 30 Jahre. Von März bis November verkaufte ich 749 Duzend Eier und ich habe nur 125 Hennen. Ich empfehle „More Eggs“-Tonikum allen Geflügelzüchtern warm.

Frau B. S. Deahl, Ogline, Ia.

„160 Hühner — 1,500 Eier.“

Ich habe zwei Schachteln „More Eggs“-Tonikum an meine Hennen verfüttert und glaube, meine Hennen haben den Bedarf gebrochen in Eiern. Ich habe 160 weiße Leghorns und vom 25. März bis 15. April verkaufte ich 125 Duzend Eier.

Frau S. M. Patton, Waverly, Mo.

„126 Eier in 5 Tagen.“

Ich würde nicht versuchen, Hühner zu züchten ohne „More Eggs“, das mehr Geld bedeutet. Ich gebrauche es immerfort. Ich habe 33 Hennen und in 5 Tagen 10 1/2 Duzend oder 126 Eier erhalten.

Frau J. D. Daffes, Salina, Ksa.

„15 Hühner — 310 Eier.“

Ich benutzte „More Eggs“-Tonikum und im Monat Januar bekam ich von 15 Hennen 310 Eier.

Frau C. R. Cloughston,  
Turners Falls, Mass.

## Bestellt heute!

Schickt heute einen Dollar für ein vollgroßes Paket „More Eggs“-Tonikum, oder noch besser, schickt \$2.25 zu besonderem Rabatt für 3 Pakete Saison-Vorrat. Bestellt jetzt und laßt eure Hühner Geld verdienen. Ihr riskiert nichts. Eine Milliondollar-Bank erstattet sofort, wenn ihr nicht völlig zufrieden seid. Ob ihr „More Eggs“ jetzt bestellt oder nicht, markiert auf dem Kupon an Herrn Reefer, euch absolut frei sein wertvolles Geflügelbuch zu schicken, das die Erfahrung eines Mannes erzählt, der ein Vermögen aus Geflügel machte. Sendet jetzt, steckt einen Dollar an den Kupon. Oder schickt \$2.25, das garantiert euch Vorrat für Saison. Bestellt den bankgarantierten Eierzeuger jetzt, heute!

E. J. REEFER, Poultry Expert,

9511 Reefer Bldg., Kansas City, Mo.

Einliegend { \$1.00 für ein vollgroßes Paket ☐  
                  \$2.25 für 3 vollgroße Pakete ☐  
                  \$2.25 Eggs zu besonderem Rabatt.

(Macht X ins Quadrat eurer Bestellung.)

Schicken Sie dies nebst absoluter Bankgarantie, daß Sie Geld wieder erhalten, wenn Tonikum nicht in jeder Weise zufriedenstellt.

Name .....

Adresse .....

Geflügelbuch frei. Wenn ihr das bankgarantierte Tonikum nicht versuchen wollt, so macht wenigstens ein X hier, damit ich euch mein Geflügelbuch frei zuschicke. ☐